Französische kulturstudien

Rudolph Lothar

Digitized by Google

Fr.2030.34



Harvard College Library

FROM THE

SUBSCRIPTION FUND,

BEGUN IN 1858.

19 Feb. 1892.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY - WIDENER LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

FRANZÖSISCHE

KULTURSTUDIEN

VON

DR. RUDOLF SPITZER.

I.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES SPIELES IN ALT-FRANKREICH.



HEIDELBERG.
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG.
1891.

Digitized by Google

~~6558.8~~
Fr.2030.34

HARVARD COLLEGE
FEB 19 1892
LIBRARY.

Subscription fund.

Digitized by Google

HERRN

PROF. EMIL FREYMOND

IN BERN

DER MIR IM VERLAUF MEINER ARBEIT MIT RAT UND THAT ZUR SEITE GESTANDEN

IN DANKBARKEIT UND VEREHRUNG GEWIDMET.

Digitized by Google

Das reiche Material für die Sitten- und Kulturgeſchichte, welches in den mittelalterlichen Litteraturdenkmälern enthalten iſt, wird von der wiſſenſchaftlichen Forſchung mit von Tag zu Tag wachſendem Eifer zum Lichte gefördert.

Durch Spezialarbeiten ſind wir über das Leben im Frieden und im Kriege, im Palaſte und im Bürgerhauſe, wie ſolches von zeitgenöſſiſchen Dichtern und Chroniſten geſchildert wurde, unterrichtet. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß manches Kapitel altfranzöſiſcher Kulturgeſchichte noch nicht die gebührende Behandlung fand.

Ein ſolches Kapitel iſt es, dem wir die nachfolgenden Blätter gewidmet haben.

Eine eingehende überſichtliche Darſtellung der Spiele, welche im alten Frankreich gang und gäbe waren, fehlte bisher. Einerſeits ſind manche Spiele — wie das Schach- und das Kartenſpiel — von Berufenen bereits erſchöpfend behandelt worden, andererſeits finden ſich über die zahlreichen anderen Spiele kaum vereinzelte Notizen. Es iſt nicht Zweck dieſer Abhandlung, Bekanntes zu wiederholen. Wir werden uns alſo, was die genannten Spiele betrifft, welche bereits eine wiſſenſchaftliche Behandlung erfahren haben und eine eigene Litteratur beſitzen, nur auf das nötigſte beſchränken und nur das berückſichtigen, was bisher der Forſchung entgangen iſt.

Unſere Quellen ſind: in erſter Linie die poetiſchen und proſaiſchen Litteraturdenkmäler des franzöſiſchen Mittelalters. Von großem, kulturgeſchichtlichem Werte erſcheinen Geſetze, Verordnungen und ähnliche Dokumente, und wir haben ſie alſo auch in

Digitized by Google

den Kreis unſerer Betrachtung gezogen. Endlich waren auch die Altertümer zu berückſichtigen und die bildlichen Darſtellungen.

Wir haben unſer Hauptaugenmerk auf das 12. und 13. Jahrhundert als auf die Blütezeit altfranzöſiſcher Poeſie gerichtet und unſere Unterſuchung bis zum Auftreten FRANÇOIS RABELAIS' geführt. Denn mit dieſem beginnt eine neue Epoche der Kulturgeſchichte.

Des Vergleiches halber werden wir gegebenen Falles auch auf die gleichzeitige deutſche und engliſche Litteratur Rückſicht nehmen.

A. Die Spiele zu Zweien.

I. Kartenſpiele.

Die zahlreichen Werke, welche die Geſchichte der Spielkarten behandeln[1], geben übereinſtimmend das Jahr 1299 als dasjenige an, in dem zuerſt der Karten Erwähnung geſchieht (vgl. BREITKOPF l. c. p. 11.) und zwar auf italieniſchem Boden. 1329 verbot bereits die Würzburger Synode den Mönchen und Nonnen das Kartenſpiel *(ludus cartarum)* (vgl. KRIEGK, Deutſches Bürgertum im Mittelalter 1868, I. 432). In Spanien ward es 1332 von Alphons XI. von Caſtilien verboten. Ob das Spiel *Quatuor reges,* das nach einem Ms. aus dem Jahre 1278 von König Eduard I. von England geſpielt wurde (GRÄSSE, Zur Geſchichte der Spielkarten ſ. d. p. 544) ein Kartenſpiel geweſen, wiſſen wir nicht. Soviel ſteht feſt, daß im 14. Jahrhundert das Kartenſpiel über ganz Europa verbreitet war. Man hat bisher allgemein an dem orientaliſchen (indiſchen oder chineſiſchen) Urſprung des Spieles feſtgehalten. MERLIN

---

[1] Vgl. BREITKORF, Über den Urſprung der Spielkarten, 1784; CHATTO, *Origin and history of playing cards, 1858;* R. v. EITELBERGER, Über Spielkarten (Mitth. d. Central Comm. Wien, 1860); PINCHART, *Recherches sur les cartes à jouer, 1870;* MERLIN, *Origine des cartes à jouer, 1869; Jeux des cartes etc. du XIV. au XVIII. siècle publ. p. l. soc. d. biblioph. français, 1844.*

Digitized by Google

(l. c. p. 57) hat zur Genüge bewiesen, daß das älteste Kartenspiel, *le tarot,* aus Italien stammt, und daß das europäische Kartenspiel von dem orientalischen vollkommen unabhängig ist. Aus Italien fand es seinen Weg nach Frankreich und zählte dort bald nach Beginn des 14. Jahrhunderts zu den beliebtesten Unterhaltungen.

Trotzdem findet sich in der ganzen poetischen Litteratur bis 1400 keine Stelle, die auf Kartenspiel Bezug haben könnte. In der Hs. des *Renard le contrefait* zu Paris[1] (6985, 3) steht allerdings *Jouent aux dez, aux cartes, aux tables* — aber diese Stelle ist durch die Willkür des Kopisten entstanden. (Dieses Ms. stammt aus dem Jahre 1341.) In einer älteren Handschrift desselben Gedichtes aus dem Jahre 1250 lautet die Stelle (7630, 4)

Jouent à ieux de dez ou de tables.

In seinen Anfängen zählte das Kartenspiel zu den Kinderspielen, ja, Merlin (l. c.) behauptet, es sei in seiner primitiven Gestalt ausschließlich ein solches gewesen. Im *Ménagier de Paris* (verfaßt um das Jahr 1393) wird unter den Spielen junger Mädchen, wie *bric, qui féry, pince-merille* (wir kommen auf diese Spiele noch zurück) und anderen *jeux d'esbatemens* auch das Kartenspiel erwähnt (t. I, p. 72: «*les autres jouans aux cartes* etc.»)

In Belgien finden wir mehrere Belegstellen für das Kartenspiel im 14. Jahrhundert; Hoffmann von Fallersleben zitiert in seinem Werke: *Horae belgicae* (1838) t. VI., p. 174 ein altes Rechnungsbuch, wo es als *quart-spel* aufgeführt erscheint. Der Name rührt daher, daß 4 Blätter derselben Farbe einander folgen mußten, um das Spiel gewinnen zu machen. Dieses *Quartspel* kommt noch früher vor und zwar in dem von Renier Hollander, Generaleinnehmer von Brabant verfaßten Rechenbuche (Register Nr. 2364 *de la chambre des comptes aux Archives du Royaume* zu Brüssel) aus dem Jahre 1379. «*Ghegeven Minen here ende Minre vrouwen xiiij in*

[1] Ich citiere nach Linde, Gesch. u. Litt. des Schachspiels, 1874, II., 159, wo leider nicht angegeben ist, in welcher Bibl. das Ms. sich befindet.

Digitized by Google

meyo (1379) quartspel met te copen: iiij peters ij gulden, maken viij¹/₂ mottoenen»[1]

Ein Kartenſpiel aus dem 14. Jahrhundert iſt ſogar bis auf unſere Tage gekommen. Es wird aufbewahrt in dem *Cabinet des estampes* der *Bibl. Nat.* zu *Paris* (abgebildet in dem Prachtwerk: *Jeux de cartes Tarots et de cartes numérales du XIV—XIVII. s. publ. p. l. soc. d. bibl. franç. 1844).* Es beſteht aus 17 Tarokkarten und ſoll von Jaquenin Gringonneur für König Karl VI. gemalt worden ſein. Ein zweites Spiel, aus 14 gemalten Karten beſtehend, deſſen Provenienz aus dem 14. Jahrhundert aber nicht über alle Zweifel erhaben iſt, befindet ſich in der Collection *Le Carpentier* (abgeb. bei MERLIN l. c.). Auf der Rückſeite des Herzkönigs ſtehen die Verſe:

En cet jeu se vous plaist esbatre
Cestui prenez sans grâ mercy
Encôtre ung qui scaìt moult batre
Je ne vueil arme' que cecy.

Die Beliebtheit und die Verbreitung des Kartenſpieles hat im franzöſiſchen Volke raſch zugenommen. In dem Spielverzeichnis von RABELAIS (Rab. p. 390 ff.) ſind unter den 215 dort angeführten Spielen mehr als 30 Kartenſpiele wie *flux, prime, vole, triomphe, lansquenet, mariage, tarau* u. v. a. m.

Die weitere Entwickelung des Kartenſpieles iſt in den angeführten Werken erſchöpfend geſchildert worden.

II. Würfelſpiele.

Weitaus das verbreitetſte, von Hoch und Nieder mit gleicher Vorliebe gepflegte Spiel des Mittelalters war das Würfelſpiel.

Ob römiſche Söldnerſcharen es nach Gallien gebracht, ob Altfrankreich es von ſeinen öſtlichen Nachbarn, den Germanen gelernt

[1] D. h. gegeben dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau den 14. Mai 1379, 4 Peters 2 Gulden im Werthe von 8¹/₂ Schafen, um ein Spiel Karten zu kaufen.

Digitized by Google

— wie wir aus TACITUS, *Germania* cap. 24 erfahren, kannten unsere Vorfahren bereits das Spiel — bleibt dahingestellt. Jedenfalls stammt die Bezeichnung der Würfel aus dem Lateinischen. *Dé* kommt von *datum; dé* = das auf den Tisch Gegebene, Geworfene. Es wurden auch andere Ableitungen versucht: LAROUSSE *(Dict. T. VI. p. 175)* zieht zur Erklärung das kymrische *dis* heran, GOLIUS stellt es mit *arab. dadd* = Spiel zusammen (vgl. *Littré Dict. I. 963;* DIEZ, Etym. Wörterbuch. 5. Auflage, Bonn, 1887). Ein *Fabliau du jeu de dez* (Jub. N. R. II. 229) weiß auch zu erzählen, daß Rom die Heimat der Würfel gewesen, und nennt als ihren Erfinder den Teufel. Diesem letzteren Gedanken begegnen wir auch in einem Gedichte des Herrn REINMAR VON ZWETER, und die betreffende Stelle bei REINMAR hat eine so merkwürdige Ähnlichkeit mit den Versen des französischen Gedichtes, daß wir es uns nicht versagen können, beide Stellen des Vergleiches halber hieher zu setzen:

REINMAR (Vrôn Êren Dôn 109; herausgeg. v. G. ROETHE, Leipzig 1887, p. 466.)

Der tiuvel schuof daz würfelspil,
darümbe daz er sêlen vil dâ mit gewinnen wil:[1]
die esse er hât gemachet dar ûf, daz ein got gewaltic ist.
Der himel in sînen handen stât,
unt die erde, dar ûf er daz tûs gemachet hât;
die drîen ûf die drîe namen, die er hât,
der süeze waere Crist
daz quater daz worht' er mit grôzen listen
ûf die namen der vier Ewangelisten
den zinken ûf des menschen sinne,
wie er die vünve mache cranc
daz ses, wie er sehs wochen lanc
die vasten uns mit topel angewinne. —

---

[1] Dieser Gedanke kommt ebenfalls in einer früheren Strophe des französischen Gedichtes vor.

Digitized by Google

fabliau du jeu de dez (l. c.):

Der Teufel befiehlt dem Römer den Würfel zu verfertigen:

En la première coste tu feras un seul point;
C'est en despit de Dieu, qui ne nous aime point.
Après en feras deus . . . . .
C'est ou despit de Dieu et de sainte Marie.
Après en feras troies . . . . .
Ce sera ou despit de sainte Trinité,
Trois personnes un Dieu qui nous a pris en hé;
En un autre costé quatre en feras
Tout en despit des quatre que tu nommer oras
Des quatre évangélistes . . . . . .
Après en feras cinq . . . . .
Es despit des cinq plaies que Diex ot en la croix
Après feras le six . . . . .
Es despit des six jors, ne te doit alentir
Que Diex fist toutes choses . . . . .,
Il crea ciel et terre, tout ce vont acomplir. —

Wir ersehen aus der angeführten Stelle des deutschen Spruchdichters auch, daß die Mehrzahl der Bezeichnungen für die Augen *[Esse, Tus, Drse, Quater, Zinke, Ses]* aus Frankreich nach Deutschland gekommen ist. Auf demselben Wege mag auch die volkstümliche Deutung zur Kenntnis unserer Dichter gekommen sein. Roethe nennt in einer Anmerkung (l. c. p. 599), mehrere die ihr poetische Gestalt gegeben haben, weiß aber nichts von der französischen Urquelle.

Der Ritter wie der Bauer, der König wie der Spielmann, Alt und Jung kannte das Würfelspiel. Damen, Kinder und sogar junge Mädchen würfelten:

Li josne enfant deviennent rufien
Joueurs de dez, gourmans et plains d'yvresse.

Eust. Deschamps Bd. VI. Ball. MCLVIII, p. 94.

Digitized by Google

(vgl. Trojanerkrieg 15886 ff.; Weinhold, Die deutſchen Frauen im Mittelalter. 1882 I, 113.) Doch wollen wir bei dieſer Gelegenheit gleich bemerken, daß es die höfiſche Lebensart dem Ritter gebot, im Spiele die Damen gewinnen zu laſſen:

Se ele a les gieuz aggreables
des dez, des eschés ou des tables,
joue o liè en telle maniere
que tu aies du gieu le piere.
Tu doiz ton gieu a honte fere
ou to caance mal retrere,
si qu'el ait le priz et l'enour
et que tu soies le menour.
Se ele veut, por soi dedire,
aucun nombre geter ou dire
tu doiz mesgeter por fere umbre
qu'el sache plus que toi de nombre.

La clef d'amors v. 1409.

Die Würfel waren aus Holz, aus Elfenbein:

Li dé furent d'ivoire.

(du jeu de dez l. c. p. 229.)

Qui sont de fin yvoire et fait et pointuré.

(Par. la Duchesse p. 94.)

Aber man machte ſie auch aus Gold und Silber:

Tu feras cele chose de six costés quarrée
Vourras d'or où d'argent, ainsi com il t'agrée.

(du jeu de dez ibid.)

So wenig die Form des Würfels zur Verzierung einladet, ſo verſuchte man doch, dies Spielzeug abwechſelnd zu geſtalten. Man gab z. B. den Würfeln die Geſtalt hockender Menſchlein (ſ. die Abbildung bei Wright, *A history of English culture 1862 p. 232*). In manchen Städten machte man wohl auch die Würfel ſchöner und beſſer als anderwärts:

Digitized by Google

J'ay dez de plus, j'ay dez de moins
De Paris, de Chartres, de Rains.
(Dit du Mercier 185.)

Über die Art und Weife der verfchiedenen gebräuchlichen Würfelfpiele geben uns die Quellen intereffante Auffchlüffe. Meift gab die Anzahl der Augen des Würfels den Ausfchlag. In JEAN BODEL'S *li jus de St. Nicholai* (MICHEL ET MONMERQUÉ, *Théâtre français au moyen âge, Paris 1839, p. 140*) wird eine Würfelfcene im Wirtshaufe mit aller Ausführlichkeit gefchildert. Auf die Frage Clikès', was gefpielt werden folle, antwortet fein Kumpan Pincedé:

A plus poins!
(p. 187.)

Ein anderes Spiel heißt *tremerel.*

Assis se sont au tremerel
(Dit de St. Pierre et du jongleur v. 177
in *Barb. Méon Fabl. III. 282.)*

Aus demfelben Gedichte erfahren wir auch, daß befagtes Spiel mit 3 Würfeln gefpielt wurde, denn vorher heißt es:

Un berlenc aporte et trois dez.
(ibid. v. 134.)

Dies Spiel wird noch anderwärts erwähnt:

Bien a son tens et son merel
Qui boit et jue au tremerel
Quanques nous gaaignons andui.
(Lai de cortois d'Arras v. 25 in *Barb. Méon Fabl. T. I. p. 357.)*

Li tremeriaus m'a abatu,
Par ma folie ai tout perdu
Tout mon avoir et toz mes livres.
(Le departement des livres v. 7 Méon N. R. T. I. p. 404.)

Wir erfahren auch von anderen Würfelfpielen:

Digitized by Google

«Quel geu» fet-il «volez vous, sire?
Est ce à la ***maille de refus?****»*
— Certes oncques hardiz ne fus»
Fet li prestres «mès au ***tournois****».*

(Du prestre et des II ribauds v. 100
in *Montaiglon-Raynaud Rec. T. III. p. 58.)*

Gemeiniglich wurde mit drei Würfeln gefpielt:

Lez le tonnel, en sa main trois dés tint.
(Loh. II., 99. 12.)

Garde sor I escrin, si a véu iij dez.
(Par. l. Duch. p. 94.)

Wer ûf ein bret drî würfel schiuz.
(Trojanerkrieg 15888.)

Von drei Würfeln fpricht auch *le dit de la façon de jouer les dés* (vgl. Lacroix, *Moeurs, Usages etc. p. 255*) und in einer Scene der *«Towneley Mysteries»* würfeln die Söldlinge um Christi Gewand mit drei Würfeln (vgl. Wright l. c. p. 231). Doch erwähnt Chaucer auch eines Spieles, das mit zwei Würfeln gefpielt wurde (Chaucer, *ed.* Tyrwhitt, *London, Routledge).*

a pair of dis of gold.
(Pardonere's tale v. 12557.)

Chaucer gebraucht die Bezeichnung *hasard* für das Würfelfpiel im allgemeinen (l. c. v. 12525 f.), und auch in Frankreich pflegte man es fo zu nennen:

Auquant demandent dez et tables:
Tex i a joent à hasart
Ce est un geus de male part.
(Rom. de Brut 10836.)

Li autre joient d'autre part
Ou à la mine ou a hasart.
(Erec. 349.)

Digitized by Google

Cil chevaliers jeuent as tables
Et as eschés de l'autre part
O à la mine o à hazart..

(Le chevalier à l'épée 803
Méon N. R. I. p. 152.)

Rasoir, jouerons à hasart?

(Li jus de St. Nicholai p. JEAN BODEL *193*
in *Michel Monmerqué l. c. p. 162.)*

Man bezeichnete auch *hasard* den Wurf 6 mit allen drei Würfeln (zuſammen alſo 18) als den bestmöglichen Wurf.

Par fois, dist sains Pieres, j'ai huit;
Se tu getes après ***hasart,***
J'aurai trois ames à ma part
Cil gete trois et deux et as
Et dist saint Pierre, perdu l'as.

(Dit de St. Pierre et du jongl. 182.)

«Vez la XII, perdu l'avez,
«I III devez, ***hasart*** *encore.*
— Va», fet-il, «male mort t'acore,
Hoche le dé, ne laisse mie.

(Du prestre et des II ribauds p. 62. v. 137.)

*«**Hasart,** Diex» fet-il «j'ai là sis.*

(ibid. p. 63 v. 146.)

A defoit, mais hasart ou XVI
Hasart, Diex!

(Li jus de St. Nicholai p. 195.)

BULLET *(Recherches hist. sur les cartes à jouer. Lyon, 1757;* veröffentlicht in C. LEBER, J. B. SALGUES *et* J. COHEN, *Collection des meilleures dissertations etc. relatifs à l'Histoire de France, Paris, 1826 T. X. p. 266)* bemerkt: *«Du jeu de berlan. Lorsqu'un joueur a ses trois cartes de même façon, comme trois rois, trois as, on dit qu'il a berlan ou hazard. C'est dans ce jeu le coup le plus favorable: c'est de ce coup que ce jeu*

Digitized by Google

à pris son nom. Berlances[1]*, en celtique, signifie hazard; c'est pour cela qu'on appelait berlan tout jeu de hazard, même avant l'invention des cartes» (p. 354).*

Über die Etymologie des Wortes *hazard* ſind die Anſichten geteilt (vgl. La Curne de St. Palaye, *Dict. hist.*; Diez, Wb. p. 32). Der Sage nach ſoll dieſe Bezeichnung von einer Stadt in Palästina Hézar (oder Hazart) ſtammen.

«Il avint, ne demora pas que Rodoans li sires de Halape ot coutenz et guerre à un suen baron qui estoit chatelains d'un chastel qui avoit non ***Hasart.*** *Et sachiez, que là fu trovez et de là vint li jeus des dez, qui einsint a non.*

(Guill. de Tyr. *livre VII, III. p. 229. I. Bd.*)

Dieſelbe Anſicht wird ausgeſprochen Godefr. de Bouillon v. 14038.

Ménage *(Dict. étym. p. 396.)* teilt mit, daß der berühmte Advokat Antoine Mornac in ſeinem Kommentar zu dem Geſetz *Alearum usus* ebenfalls die Herleitung des Wortes von der ſyriſchen Stadt Haſarth als erwieſen angenommen. Er fügt hinzu: *«J'apprends d'un endroit des preuves de l'histoire du différant d'entre le Pape Boniface VIII. et le Roy Philippe le Bel, lequel m'a été indiqué par Mr. Baluze, que les dez étoient appelez* ***azandi»***.

Wir haben oben das Wort *berlan* als Bezeichnung für ein Spiel geſehen. Man nannte nicht nur das Würfelſpiel, ſondern auch den Würfelbecher, zumeiſt aber das Würfelbrett *berlan, berlenc* (vgl. Lacurne de St. Palaye *II, 463.*)

Gaigne au berlan, au glic, aux quilles:

(Villon, *Ballade de bonne doctrine a ceux de mauvaise vie p. 87.*)

---

[1] Larousse, *Dict. (T. II. p. 1225)* bemerkt zu: ***brelan: en celt. brelances succès, hasard=jeu à trois cartes.*** Nach Diez, Wb. II. c. p. 533 kommt *brelan (brelenc, berlenc)* vom deutſchen bretlîn brettchen oder (beſſer) bretling, wie J. Grimm bemerkt (Haupt. Zeitschr. I. 577).

Digitized by Google

Am häufigsten diente dieses Wort jedoch zur Bezeichnung des Würfelbrettes (vgl. die oben angeführte Etym. des Wortes nach DIEZ und GRIMM.).

Un ***berlenc*** *aporte et trois dés.*

(Dit de St. Pierre et du Jongl. 134.)

Vois, quel ***berlenc*** *por hazeter.*

(ibid. v. 138.)

In Ermangelung eines Würfelbrettes nahm man aber auch mit einer anderen Unterlage vorlieb. So wird in dem bereits citierten *jus de St. Nicholai* auf einem Schachbrette gewürfelt.

Rasoir, commenche pour les dés
Ne jà nus l'eschekier ne moere.

(l. c. p. 193.)

Als der beste Wurf im Spiele galt, wie schon bemerkt, *hasard.* Der schlechteste war *Ambes as,* der Wurf, bei dem jeder Würfel bloß ein Auge aufwies.

Abusé m'a, et faict entendre
Tousjours d'ung que ce fust ung aultre;
De farine, que ce fust cendre;
D'ung mortier, ung chapeau de feautre;
De viel machefer, que fust peaultre;
L'ambesas, que ce fussent ternes . . .

(VILLON, *Grand testament LVII, p. 48.*)

Ke vaut chou? Tant ont fait Lombart, ke il ont jeté ***ambes as*** *et le tierc d'un dé dou plus.*

(VILLE-HARDOUIN *597, p. 365.*)

Wir begegnen diesem *term. techn.* des Würfelspiels noch im 17. Jahrhundert:

«Lucrece n'avoit pas encore achevé quand sa tante rompit le jeu, et mesme un cornet qu'elle tenoit à la main, à cause d'un ***ambezas*** *qui luy estoit venu le plus mal à propos du monde.»*

(Le Roman bourgeois p. 52.)

Digitized by Google

Auch der Wurf 4 hatte einen böſen Ruf:

Toutes eures giet-jou après
J'ai ***quaernes,*** *le plus mal gieu.*
(Li jus de St. Nich. p. 170.)

In der oben angezogenen Stelle aus VILLÉ-HARDOUIN konnten wir ſehen, wie ein Spielausdruck als Redensart in die Sprache gedrungen iſt. *Jeter ambesas* heißt hier ſoviel wie verlieren. Die Zahl der Redensarten, die auf gleiche Weiſe ihren Weg vom Spieltiſche in die Umgangsſprache gefunden haben, iſt nicht klein. Wir wollen einige Beiſpiele anführen:

Dieu me doint une fois ***gietter***
Chance *qui soit aucunement*
A mon propos.
(Charles d'Orléans, T. I. p. 63 Ball. LXV.)

Fortune fait souvent ***tourner***
Les dez *contre moy mallement.*
(ibid.)

LA CURNE DE ST. PALAYE[1] erwähnt noch mehrere andere Redensarten, ſo: *changer le dez = faire tourner la chance* (mit einer Belegſtelle aus der *Histoire de Bertrand du Guesclin*).

souhait en trois dez = tout ce qu'on peut désirer de mieux.
avoir le dez = glücklich ſein (Belegſtelle aus dem *Rom. de Fauvel.*); jetzt bedeutet dieſe Redensart ſoviel wie der erſte beim Spielen ſein (vgl. *Dict. de l'acad. I. 475* und *Littré, Dict. 963*).

Li dé sont de deus et d'as = verlieren:

Or pués tu bien crier hélas
Quar li dé sont de deus et d'as
Nonques nul bon geu ne préis.
(Ren. de renart et de Piaudoué v. 55 suppl. p. 41.)

Daß man Würfel ſpielte der bloßen Unterhaltung wegen, geht aus den Quellen nicht hervor.

---

[1] *Dict. hist. T. IV. p. 470.*

Li un perdent, li un gaheignent.
(Rom. de Brut 10842.)

Man ſpielte um Geld, und zwar wurden ganz bedeutende Summen auf dem Würfelbrett verloren. Manch' einer verſpielte da, was er beſaß:

Et ot jué as deis, s'ot tout perdu.
(Aiol 913.)

Hatte der Spieler kein Geld mehr, ſo lieh er ſich welches auf Pfänder:

Sor gages empruntent deniers
Onze por douse volantiers
Gaaiges donnent, gaaiges saisissent
Gaaiges prennent, gaaiges plivissent.
(Rom. de Brut 10843.)

Es geschah nicht ſelten, daß ein Spieler ſein ganzes Vermögen den Würfeln zum Opfer brachte. Dies wird z. B. von dem Troubadour Gancelm Faidit berichtet (vgl. DIEZ, Leben und Werke d. Troub., p. 361). Philippe de Châlons, prince d'Orange mußte nach 11 monatlicher Belagerung von Florenz dieſelbe aufgeben und mit der Stadt, die er hätte bezwingen können, Frieden ſchließen, weil er das Geld, welches er von Karl V. für die Löhnung der Armee erhalten, im Würfelſpiele verloren hatte (BENETON DE PEYRINS, *Dissertation sur l'origine des jeux de hasard, Paris 1738;* [veröffentlicht in oben citierter Sammlung von C. LEBER etc., X. Bd., p. 201 ff.] p. 230). Die Reiſeſtationen König Karls VI. laſſen ſich aus den Spielverluſten erſehen, die in den königlichen Rechnungen — *comptes royaux* — figurieren:

(D.) 1389. Au Roy à Nevers, pour jouer auz dez iijc escus valant iijcXXXVII fr. Au Roy pour jouer aus dez à Parcy le Monial, le Ve jour d'icelluy mois CXV fr.
Au Roy, pour jouer aus dez à Charrolles le Xe jour d'icelluy mois iiclX fr. u. ſ. w.

Digitized by Google

(mitgeteilt in DE LABORDE, *Notice des émaux, bijoux etc. du Louvre 1853, II. partie: Documents p. 247.)*

Ähnliche Aufzeichnungen begegnen wir in den Regiſtern des ſchon erwähnten RENIER HOLLANDER, Generaleinnehmer von Brabant.

(anno 1379) X. octobris domine ducisse personaliter ludenti cum domino de Wezemale ad aleas vel't verkeerde: viij pet. val. xij mutones.

(Regiſter 17144; königl. Archiv in Brüſſel.)

Wie ſein Geiſtesbruder VILLON hat auch RUTEBEUF die Goldſtücke, kaum erhalten, den Würfeln dargebracht.

Li dé qui le détier ont fet
M'ont de ma robe tout desfet
Li dé m'ocient
Li dé m'aquetent et espient
Li dé m'assaillent et deffient
Ce poise moi.

(RUTEBEUF, *T. I., p. 27: De la griesche d'yver.)*

Nicht jeder Gewinner war ſo edel wie der Graf v. Poitiers (ein Bruder des h. Ludwig), von dem JOINVILLE berichtet *(Histoire de St. Louis 418):*

En ce point que li roys estoit en Acre, se prirent li frere le roy à jouer aus deiz; et jouoit li cuens de Poitiers si courtoisement, que quant il avoit gaaingnié, il fesoit ouvrir la sale et fesoit appeler les gentis homes et les gentis femmes, se nulz en y avoit, et donnoit à poingnies aussi bien les siens deniers comme il fesoit ceus que il avoit gaingniés. Et quand il avoit perdu, il achetoit par esme les deniers à ceus à cui il avoit joué . . . .; et donnoit tout et le sien et l'autrui.

Konnte der Verlierende nicht mehr bezahlen, ſo hielt ſich der Gewinner an den Beſitz ſeines Opfers, nahm ihm Rock und Mantel. WRIGHT (l. c. p. 230) bringt eine Abbildung nach einer Miniatur aus einem Ms. des 14. Jahrhunderts, wo der eine Spieler ſelbſt ſein Hemd verſpielt hat. Sehr hübſch wird in einem *Fabliau, Le*

Digitized by Google

departement des Livres (MÉON, *N. R. T I. p. 404)* geſchildert, wie ein junger Student seine Habe und ſeine Bücher an den Würfelbecher ſetzt:

Li tremeriaus m'a abatu
Par ma folie ai tout perdu,
Tout mon avoir et toz mes livres.
v. 7.

Estace le grant et Vigile
Perdi aus dez à Abevile.
v. 49.

Ob man auch, wenn einem nichts mehr übrig blieb, Freiheit, Leib und Leben verſpielen konnte — darüber ſchweigen die Quellen. In Deutſchland gehörte dies nicht zu den Unmöglichkeiten (vgl. darüber SCHUSTER, Das Spiel im deutſchen Recht, Wien 1878 p. 14.) Auch ſeine Frau mochte wohl ein verzweifelter Spieler als Einſatz geſetzt haben: *Cellui est Hazart, qui joue sa femme aux dez* (DU CANGE s. v. *Hazardor,* und SCHUSTER l. c. p. 12). Allzu waghalſiges Spiel ſuchte man denn auch durch Geſetze einzudämmen. Bei dem Kreuzzuge der Könige Philipp II. Auguſt und Richard Löwenherz (1189) wurde ein Verbot gegen allzuhohes Spiel erlaſſen (mitgeteilt bei VAUBLANC, *La France aux temps des croisades* 1844/47 p. 265): Die Könige dürfen nach Gutdünken ſpielen, Ritter und Gefolge dürfen in einem Tage und in einer Nacht bei 100 sols Strafe nicht mehr als 20 sols verſpielen. Arbeitern und Matroſen wird mit Körperſtrafen gedroht.

Manch einer ſah im Spiel ſein Verderben. *Le dit des marchéans* (MONTAIGLON-RAYNAUD, *Rec. T II. p. 123*) ſchließt mit einer Bitte an den Heiland, die Kaufleute zu beſchützen vor Wetterſchäden, Dieben, Unglück zur See,

Et il les deffende du dé
Qui maintes foiz m'a desrobé.
(v. 159.)

Digitized by Google

Ein beliebter Scherz war es, um Wein oder um die Zeche zu würfeln:

Venez seoir et si getez au vin.
(Loh. II. 99, 12.)

Nous avommes V deniers bus
Faisons les tous avant à des.
(Li jus de St. Nichol. p. 186.)

In der Wirtshausſcene in ADAM DE LA HALLE's *Jus Adan* wird um den Betrag der Zeche gewürfelt, die der eingeſchlafene Mönch, auf deſſen Koſten geſpielt wurde, dann bezahlen ſoll (p. 338)[1]. —

Li ostes les ramaine, si prist les dés;
Son plus grant eskekier a aporté,
Ses compaignons en a araisoné:
«Signor» che dist li ostes «or entendés:
A cest cop a il lot bien mesuré
De tout le millor vin de cest ostel;
Et qui ne vient a nous al vin geter
Si me vuit mon celier et laist ester
La noise et le tenchon que vos menés:
N'ai cure de tenchier ne d'estriver,
Ains voil grant pais tenir en mon ostel»
Et cil li respondirent sa volenté:
A tant s'en sont rasis al ju del dé.
(Aiol 2524.)

In den Straßen von Paris war es gang und gäbe, daß Kuchenbäcker mit Würfeln um ihr Backwerk ſpielen ließen:

---

[1] Vgl. über die Stelle LEOP. BAHLSEN, ADAM D. L. HALLE's Dramen etc. Marburg. 1885. p. 46.

Digitized by Google

Galetes chaudes, eschaudez,
Roinssoles, ca denrée aus dez.

(GUILLAUME DE LA VILLENEUVE, *Les crieries de Paris v. 64* BARB. MÉON *T. II. p. 279.*)

Wir begegnen ebenderſelben Sitte im 14. Jahrh. bei den Kuchenbäckern von Frankfurt, wie KRIEGK (Deutſches Bürgertum im Mittelalter, Frankfurt 1868, I, p. 427) berichtet. Ebendaſelbſt erzählt auch KRIEGK, daß es gebräuchlich war, um die Zeche zu würfeln; man nannte das: in ein Faß ſpielen. Man ſpielte wohl auch um eine Gans, ein Bad etc.

Es ging beim Würfelſpiel nicht immer ganz ehrlich zu. Allerdings hat ſelbſt einmal der h. Petrus falſch geſpielt. In dem *fabliau de St. Pierre et du jongleur* (BARB. MÉON, *Fabl. III. p. 282*) hat ein fahrender Spielmann ſein ganzes Hab und Gut verwürfelt und kommt nun in die Hölle. Eines Tages begeben ſich alle Teufel, den Oberteufel an der Spitze, auf die Erde, und der *jongleur* wird zurückgelaſſen, die Keſſel zu bewachen, in denen die armen Verdammten braten. Da kommt denn der h. Petrus mit einem Würfelbrett und drei Würfeln, läßt die *flourins* und *estrelins* in ſeiner Taſche klingen und lädt den *jongleur* ein, mit ihm zu ſpielen. Dieſer wendet ein, er habe ja nichts einzuſetzen.

Sains Pierre li dist: biaus dous amis
Met de ces ames cinq ou siz.

Darauf geht nach vielem Zureden der *jongleur* ein. St. Peter gewinnt die Seelen zuerſt zu Dutzenden, dann zu Hunderten, endlich zu Tauſenden. Um raſcher ſeinen Zweck zu erreichen, ſpielt endlich Petrus ſogar falſch. Als Satan nach Hauſe kommt, findet er keine einzige Seele mehr. In ſeiner Wut ſchickt er den *jongleur* in den Himmel. In der deutſchen Volksſage iſt es der Teufel, der um Seelen würfelt (TETTAU und TEMME, Preußiſche Sagen, 1837, p. 197, 199, 200, 212; vgl. GRIMM, Deutſche Myth. 4. Ausg. 1875, p. 841). Auch St. Peter als Würfelſpieler begegnen wir in der

Digitized by Google

deutſchen Sage. Er würfelt gelegentlich mit den Landsknechten (vgl. das Spiel von HANS SACHS: St. Peter mit den Landsknechten II, 130 in der Ausg. v. TITTMANN, Leipzig 1870) und ſchenkt dem Spielhanſel, bei dem er mit dem lieben Gott eingekehrt iſt, Würfel und Karten (GRIMM, Kinder- und Hausmärchen, Göttingen 1856, Nr. 82 *de Spielhansel;* vgl. *var. 3. Bd., p. 131.*)

Würfelſpieler, die es verſtanden «*corriger la fortune*», gab es auf allen Straßen. Wehe dem, der ihnen in die Hände fiel! Es mochte ihm ſo ergehen, wie dem reichen Pfäfflein, das nicht nur ſeine Börſe, ſondern auch ſein reiches Gewand, ja ſelbſt ſein Pferd an zwei fahrende Leute verſpielt, die es auf offener Landſtraße zum Würfeln eingeladen *(Fabliau du prestre et des II ribauds.* MONTAIGLON-RAYN. *Rec. III, p. 58).*

— «J'ai», fet Thibaut, «uns dez mespoins
Qui tuit sont de II. et de troies
Que j'aportai l'autrier de Troies
Dont j'ai mon ribaut desgagié.»

(p. 59, v. 42.)

Außer «*dez mespoins*» gab es auch «*dez plombés*».

De rechef, donne à Perinet
J'entendz le bastard de la Barre,
Pour ce qu'il est beau fils et net,
En son escu, en lieu de barre,
Tois detz plombez, de bonne carre,
Ou ung beau joly jeu de cartes . . .

(VILLON, *Gr. Test. XCVIII, p. 63.*)

Der Zunft der Würfelmacher war es verboten, falſche Würfel zu verfertigen:

Nus deicier ne puet ne ne doit fère ne achater **dez ploumez** *quelque chance que il doinent, de quoi qu'il soient ploumez, soit de vif argent ou de plons . . . . . Nus deicier ne puet ne ne doit fère ne achater dez mespoinz, ce est à savoir qui soient touz d'as, ou touz de ij poinz, ou touz de iij ou de iiij, ou de V ou touz de Vj, ou dez à*

2*

Digitized by Google

deus ij ou à deus as, ou à deus V, ou à deus iij, ou à deus iiij, ou à deus Vj, que on apèle per et non per. Nus deicier ne puet ne ne doit fère ne achater dez longuez, ce est à savoir dez frotez à pierre . . . (wahrſcheinlich Magnetſtein.)

(Livre des Métiers d'Étienne Boileau *p. 182.)*

In der Hitze des Spieles erhob der Verlierende wohl leicht den Vorwurf des Falſchſpielens.

Mès c'est coustume de ribaut
Quant on ne fet sa volenté,
Si dist c'on li change li dé.

(Dit de St. Pierre et du jongl. v. 240.)

«Vous me boisiez, defors gitez
«Crolez la main, hociez les dez.»

(Rom. de Brut 10861.)

Dabei blieb man aber nicht ſtehen; man ſchimpfte und fluchte ganz läſterlich.

Sovant jurent, sovant s'afichent.

(Rom. de Brut 10847.)

« — Va», fet-il, «male mort t'accore
Hoche le dé, ne laisse mie».

(Du prestre et des II rib. v. 140.)

L'un, quand il pert, maugrée Dieu
Tous ses sains et leur letanie;
L'autre doit argent, puis le nie
Et sur jurer en vain se fonde.

(Eust. Deschamps, *Ball. MXXXIV. p. 309. Bd. V.)*

Vgl. auch die Schimpfſcene beim Würfelſpiel. Eust. Deschamps, *Ball. DCCLXXXIII. Bd. IV. p. 286.* Der Dichter von *La clef d'amors* ermahnt den Ritter, wenn er mit einer Dame ſpielt, nicht zu fluchen und zu läſtern, wie es ſonſt gang und gäbe iſt (l. c. p. 2633—2656).

Es war auch unter Spielern nicht ſelten, daß man zu Thätlichkeiten überging und mit dem Meſſer ein Spiel beendete (vgl. das

Digitized by Google

bereits citierte *fabl. du jeu de dez.*). Wegen des Fluchens gegen Gott und die h. Jungfrau verbot Richard II. 1340 das Würfelſpiel in der Provence (BENETON DE PEYRINS, *Diss.,* l. c. 233). Aus demſelben Grunde wahrſcheinlich waren die ſtrengen Spielverbote für die Geiſtlichkeit erlaſſen. Der Kardinal Peter d'Amiens verurteilte (Ende des 14. Jahrh.) einen Biſchof von Florenz, der Würfel geſpielt hatte, dreimal die Pſalmen Davids herzuſagen, 12 Armen die Füße zu waſchen und jedem von ihnen ein Goldſtück zu geben (BENETON DE PEYRINS l. c. p. 230). Trotz der Verbote waren aber die Geiſtlichen oft arge Spieler. In einer Farce: *Les Poures Deables* (LEROUX DE LINCY *et* FR. MICHEL, *Récueil de Farces, moralités etc. 1837. T. I*) ſchildert ein Mönch die Spielſucht der Kleriker:

Ilz ont chambres toutes propices
Femines segrettes et nourrices
Y jouent aux cartes et aux des
Aux jeux deffendus eludes.

(p. 21.)

Den Juden war das Würfelſpiel verboten. Nur am Hochzeitstage oder an hebräiſchen Feſten war es ihnen geſtattet (Juden-Verordnung a. d. J. 1279, gegeben zu Pamiers; vgl. LEGRAND D'AUSSY, *Fabl. T. I. p. 252*). Milder war die Juden-Ordnung vom Jahre 1402 in Frankfurt, die den Juden das Spielen untereinander und in ihren Wohnungen erlaubte (KRIEGK l. c. T. I. 584. Anm. 406).

Aber auch allgemeine Befehle gegen das Würfelſpiel wurden wiederholt erlaſſen. 1254 verordnete Ludwig der Heilige:

Nous voulons et establissons que tuit nostre prevost et nostre baillif se tieingnent de jurer parole qui tieingne au despit de Dieu, ne de Notre Dame et de touz sains, et se gardent de geu de dez et de tavernes[1]. *Nous voulons que la forge de deiz soit deffendue par tout nostre royaume.*

(Joinville 702.)

---

[1] Brüſſeler Hs. (von NATALIS DE WAILLY mit A bezeichnet) = *dez de taverne.*

Digitized by Google

Wie wenig dieſes Verbot nützte, geht aus der Thatſache hervor, daß wir aus demſelben Jahrhundert bereits die Statuten einer Zunft der Würfelmacher kennen:

*(Livre des Métiers d'*ÉTIENNE BOILEAU, *Tit. LXXI. p. 180.) Des Deiciers de Paris: Quiconques veust estre deycier à Paris, ce est à savoir feseur de dez à tables et à eschiès, d'os et d'yvoire, de cor et de toute autre manière d'estoffe et de métal, estre le puet franchement.*

Im 14. Jahrh. gab es ſchon eigene Würfelſpielhäuſer, gegen die ebenfalls mit Verboten wirkungslos angekämpft wurde. In Belgien hießen dieſe Häuſer *dobbel-scolen* (vgl. HOFFMANN V. FALLERSLEBEN, *Horae belg. T. VI. p. 171*). Bei Nacht mußten dieſe — bei 5 Pfund Strafe — geſchloſſen werden (Ordn. v. Brüſſel a. d. J. 1342) (vgl. WILLEMS, Belg. Muſeum I. 250). Auf deutſchem Boden war die erſte Spielbank — natürlich eine Würfelſpielbank — das Spiel auf dem heißen Stein in Frankfurt 1390, ſo genannt nach dem Hauſe, wo es abgehalten wurde. Die Pächter — ſpäter nahm die Stadt das Haus in eigene Verwaltung — fanden eine Goldgrube darin (KRIEGK l. c. p. 344 ff.). Schließlich wollen wir noch nicht unerwähnt laſſen, daß der Würfel auch zuweilen im Wappen Aufnahme fand. Dies geſchah auch in Deutſchland. Die Familie Eckoldt von Eckoldtſtein führt einen drei Augen zeigenden Würfel in rotem Felde[1] (vgl. die Abb. bei SIEBMACHER, Wappenbuch [neue Ausgabe von HEFNER, GÜTZNER, HILDEBRANDT; Nürnberg, 1878. I. Bd. III. Abt. Tafel 212]).

III. Brettſpiele.

a) Das Tafelſpiel.

Ein Würfelſpiel, bei welchem das Würfelbrett einen integrierenden Beſtandteil des Spieles bildet, tritt uns ſchon bei den Römern entgegen. Aus dieſer Verbindung des Würfels mit dem Würfelbrett ſcheint das Tafelſpiel hervorgegangen zu ſein. Die erſte deutliche Beſchreibung desſelben liefert Biſchof ISIDOR VON

[1] Erhielt aber das Recht, dieſes Wappen zu führen, erſt in neuerer Zeit.

Digitized by Google

Sevilla († 963) in ſeinen *Origines* XVIII. Kap. LX (vgl. Linde, Geſchichte des Schachſpieles I, 46). Wright (l. c. p. 52) erwähnt ein *toefel*-Spiel bei den Angelſachſen, und auch in Deutſchland treffen wir ſchon früh die Spuren eines Brettſpieles (vgl. Weinhold l. c. p. 114).

In unſeren franzöſiſchen Quellen finden wir zahlloſe Stellen, die vom *jeu des tables* handeln. Es wird meiſt mit Schach zuſammen genannt; näheres über das Spiel können wir allerdings aus dieſen ziemlich ſchablonenhaften Stellen nicht erfahren.

Wir führen einige wenige dieſer Stellen beiſpielshalber an:

Des tables, des eschiès se vont bien doctrinant.

(Ched. du Cygne v. 3483.)

Ly uns s'en va juer et li autre tresquier
Ou as tables jouer ou à ung esquequier.

(ibid. v. 4584.)

A eschès jue et à tables
Et à tous autres jues covenables.

(Les enseignements d'Édouard III. p. 548.)

A ju d'eskès, à ju des tables
Ces coses sont assés raisnables.

(Michel-Monmerqué, *Théatre etc. p. 68*, Anm.)

Après mangier, sans arester
Fait li duc les tables oster,
Puis si liève, si vait dormir,
Et li auquant vont escremir,
Et li autre juent as tables
Et as autres gius délitables.

(Rom. de la Violette p. 159 v. 3219.)

Li arcevesques juoit as chevaliers,
Si l'ensignoit li bons Danois Ogiers
Car mult savoit d'escès et des tabliers:
C'est une cose dont Turpins l'avoit chier.

(Ogier de Danemarche v. 9701.)

Digitized by Google

Au court jeu de tables jouer
Amour me fait moult longuement.
(Charles d'Orléans T. I. p. 62. Ball. LXVI.)

Zwei Stellen laſſen uns erkennen, daß bei dieſem Spiele Würfel in Gebrauch waren:

La dame monte contremont les degreiz
Trovoit Hernaut, ke tant fu redouteiz
Ou il ivioit as tables et as deiz.
(Girart de Viane 3365.)

und bei JOINVILLE (l. c. 405): . . . . . *Un jour, demanda* (nämlich der König) *que li cuens d'Anjou faisoit; et on li dist que il jouoit aus tables à mon signour Gautier d'Anemoes. Et il ala là touz chancelans pour la flebesce de sa maladie; et prist les dez et les tables et les geta en la mer.*

Die Anſichten der Erklärer ſind in Bezug auf dieſes Spiel ſehr geteilt. MÉNAGE *(Dict. etym. 1750)* hält es für das Dameſpiel. Dieſer Anſicht ſchließt ſich auch ALWIN SCHULTZ an (Das höf. Leben z. Zeit d. Minneſinger, II. Aufl. 1889/90. 533, I. Bd.). So hält auch WEINHOLD (l. c. p. 115) das deutſche Brettſpiel, *zabelspil,* für ein unſerm Dameziehen verwandtes. Andere, wie ROQUEFORT *(Dict. etym. 1829),* identifizieren es mit *Tric-trac.* Es iſt aber weder das Dameſpiel noch *Tric-trac,* wenngleich es mit letzterem große Ähnlichkeit hat. DE LABORDE (l. c. p. 509) citiert ein Ms. aus dem 14. Jahrhundert *(Bibl. nat. Anc. fonds 7918) le livret des divers jeux partis du tablier,* welches die Regeln des *échiquier, du trictrac et du jeu des tables* umfaßt, alſo beide Spiele voneinander unterſcheidet.

Im 14. Jahrhundert lebte ein gewiſſer NICOLAS DE NICOLAI, über deſſen nähere Lebensumſtände wir vollkommen im unklaren ſind (vgl. über ihn und ſeine Schriften LAJARD in *Hist. litt. de la France, XXV pp. 41—59; Bibliogr.* bei LINDE, Schachlitt. p. 74). Es ſind von ihm 3 Tractate erhalten, eines über das Schachſpiel, eines über das Tafelſpiel, das letzte über das *jeu des mérelles* (die

Digitized by Google

Parifer Bibliothek befitzt mehrere handfchriftliche Kopieen). In dem zweiten diefer Tractate wird das Tafelfpiel abgehandelt, vielmehr es werden Regeln gegeben, wie man es fpielen foll; die Grundzüge des Spieles werden als bekannt vorausgefetzt. Eine Abbildung zeigt uns ein doppeltes Brett mit je 12 farbigen Zungen auf jeder Seite. Man fpielte mit 2 Würfeln (in manchen Fällen auch mit drei). Jeder Spieler hatte 15 Damen. In dem Prachtwerk von HEFNER-ALTENECK (Trachten, Kunftwerke und Gerätfchaften des Mittelalters, 1881. 2. Aufl. 2. Bd. Taf. 139) findet fich die Abbildung eines folchen Brettes aus dem 13. Jahrhundert (Stiftskirche zu Afchaffenburg). Es ift aus Jafpis und Bergkryftall mit eingelegten phantaftifchen Figuren, überaus kunftvoll gearbeitet. Es weift aber nicht 12, fondern bloß 10 Zungen auf.

Bei den deutfchen Dichtern wird das Spiel als Wurfzabel erwähnt. Nach dem Renner 11401 foll ein Ritter Alco es vor Troja erfunden haben (Belegftelle bei ALWIN SCHULTZ l. c. p. 534). Auch in England war es gang und gäbe[1] (vgl. WRIGTH l. c. p. 233; dort auch eine Zeichnung eines Spielbrettes, die der Abb. bei NICOLAI entfpricht).

b) *Jeu des mérelles.*

Im *lai de Cortois d'Arras* (BARB. MÉON *Fabl. T I. p. 356)* verliert der Ritter feine *estrelins* an zwei fahrende Fräulein im *mérelle*-Spiel. Im Supplement der Rénard-Ausgabe von MÉON (her. v. CHABAILLE) fetzt Meifter Reinecke einen Aal als Preis in diefem Spiel (DE L'ANDOILLE *qui fui juye es marelles v. 310 ff. p. 13).* GUILLAUME DE GUILLEVILLE erwähnt das Spiel zweimal: *Jeux de tables et d'échiquier, De boules et mereilliers (Le romant des trois pélerinages p. XIV)* und

---

[1] SHAKESPEARE erwähnt es noch:

This is the ape of form, monsieur the nice
That, when he plays at tables, chides the dice.
(Love's Labour Lost Act. V. sc. 2.)

Digitized by Google

A mains geux qui sont devees
Aux merelles, tables et dez. *(p. XXII.)*

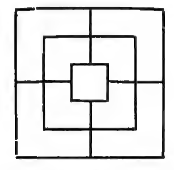
Junge Mädchen ſpielen unter anderen unſchuldigen Spielen auch *pince-merille (Ménagier I, 71).*

Et quant la lune estoit serine
Moult bien à la pince-merine
Juiens. (FROISSART, *Poésies, L'espinette amoureuse v. 195.)*

Dist l'un «J'en sçai un tout nouvel (ein Spiel nämlich)
«Que je voeil monstrer et aprendre
«Et qui bien est tailliés dou prendre.»
Quel est le ju? on li demande.
Il respondi à la demande:
«C'est cils de la pince merine;
«Enfant de roy et de roïne
«Le porvient par honnour faire.»
(Ibid. Le joli buisson de Jonece 2930.)

MÉRAY *(La vie au temps des cours d'amour p. 71)* erzählt, daß man dieſes Spiel für das noch jetzt bei der Jugend gebräuchliche «Himmel und Hölle»[1] halte. Auch er, obzwar mit dieſer Deutung nicht einverſtanden, bezeichnet es als ein Spiel im Freien. LACROIX (l. c. p. 258) ſcheint es mit dem italieniſchen *mora*-Spiel zu identifizieren.

Es iſt aber ein Brettſpiel, wie wir aus dem dritten Tractate des NICOLAS DE NICOLAI erfahren. Dort finden wir auch folgende Zeichnung:



[1] Dieſes Spiel wird von RABELAIS (l. c.) *franc du carreau* genannt, ſ. deſſen genaue Beſchreibung in *Dict. de* TRÉVOUX.

Digitized by Google

Zwei Spieler ſpielten mit verſchiedenfarbigen Steinen, die Spielweiſe war ähnlich unſerm heutigen Mühleſpiel, dem ja auch das Brett gleicht. In Ménage (l. c. 496) findet ſich folgendes Citat aus Scaliger:

«*Qui manifesto lusus hodie a pueris observatur. Nam qui lapillos in linea continuat, is vincit*».

Es kommt bei dieſem Spiele hauptſächlich auf das richtige Setzen der Steine an. Wer falſch ſetzt oder falſch zieht, verſpielt:

Ja érent li merel mestreit.

(La vie de Saint Gilles 1598.)

(wozu der Herausgeber bemerkt: *expression proverbiale: les choses iront mal*). Wir begegnen dieſer Redensart ſehr häufig:

Que il n'i ait merel mestrait
Se il voit chose qui lui plaist.

(Ren. var. zu v. 2215 suppl. p. 73.)

La Girart a mal placé son mereau.

(Girart de Roussillon 435.)

Cele nuit ont an Rune maistraite la marrele.

(Bodel. *Sacons I, 177.)*

ganz entſprechend unſerm «ſich in einer Zwickmühle[1] befinden» heißt es:

Se son oncle séuist qu'il fust en tel mériel.

(Cher. du cygne 13399.)

Im Muſeum des Louvre zu Paris befinden ſich nach de Laborde's Angaben (l. c. p. 381) viele, zum Teil ſehr koſtbare Mühlenbrette *(marelliers)*; auch Mühlſteine ſind dort vorhanden *(«disques semblables à nos dames, faits en carton, en cire, en plomb, en cuivre»)*. Auch die Brettſpielſteine (K. Muſeum in Berlin), die bei Hefner-Alteneck (l. c. T. 2, Taf. 98) abgebildet ſind, ſcheinen mir zu dieſem Spiel gedient zu haben. Sie ſind aus Kronen von Hirſchgeweih ver-

[1] Dem Worte «Zwickmühle» entſpricht ja das Wort «*pince-merille*» vollkommen!

Digitized by Google

fertigt und mit kunſtvollen Reliefdarſtellungen geſchmückt. Vielleicht läßt ſich das Wort *mérelle* mit dem italieniſchen *merla*, Mauerzinne, zuſammenſtellen. Man kann in der Zeichnung des Mühlenbrettes eine Art Feſtungsplan erkennen, wo die Steine — als Angreifer — die einzelnen Mauern überſteigen müſſen. Nach MÉNAGE aber kommt dieſes Wort vom lateiniſchen *mina*, *minula* (vgl. DIEZ, Etym. Wb. *sub merlo* p. 212). Wir könnten demnach das Spiel *«mine»*, das man bisher vergebens zu erklären verſucht, mit *mérelle* gleichſtellen.

Mine wird oft erwähnt. Bekannt ſind die Stellen Erec 349 und Parton. 10567. Wir führen noch einige andere an:

Mais à la mine entre nous iij;
Seur che gaaing a bonne estraine.
(Jus de St. Nicholai p. 185.)

Plus se fièrent menmement
Que cil, qui met deniers sor mine.
(Chev. de la Charr. p. 76.)

Et chevaliers et damoiselles
Qui jooient à plusieurs geus . . . .
Li un au dez, li autre au sen,
A la mine i rejooit-en.
(ibid p. 48.)

In deutſchen Gedichten begegnen wir einem Spiele mîle, das wahrſcheinlich ebenfalls dem *mérelle* oder *mine*-Spiel entſpricht (z. B. KRONE 642; EILH. V. OBERGE, Triſtan 6362.)

c) Das Schachſpiel.

Über das Schachſpiel im Mittelalter iſt ſo viel und ſo erſchöpfend geſchrieben worden[1], daß es wohl überflüſſig wäre, hier näher auf das Weſen dieſes Spieles in der von uns behandelten

[1] Vergl. v. D. LINDE, Geſch. und Litt. des Schachſpieles 1874; derſ.; Quellenſtudien z. Geſchichte des Schachſp. 1881; H. F. MASSMANN, Geſch. des mittelalterl. Schachſp. 1839; WACKERNAGEL, Kleinere Schriften 1872, I. B. p. 107—127.

Digitized by Google

Zeit einzugehen. Wir werden uns der Vollſtändigkeit halber — denn in einer Abhandlung über das Spiel in Altfrankreich darf das Schach nicht fehlen — damit begnügen, das wichtigſte anzugeben, womöglich auf Grund noch nicht angezogener Stellen.

Das Schachſpiel kam aus dem Oriente nach Frankreich. Anders berichtet der *Roman de la rose:*

Car ainsinc le dist Athalus
Qui des eschez controva l'us,
Quand il traitoit l'arismétique;
Et verras en Policratique
Qu'il s'enfléchi de la matire
Et des nombres devoit escripre
Où ce biau geu joli trova
Que par démonstrance prova.
(Rom. d. l. Rose v. 7427 [1]*.)*

Das Schachbrett war oft von koſtbarem Metall. Unter den Geſchenken, die der h. Ludwig von dem Alten vom Berge bekommt, befinden ſich . . . . *et jeuz de tables et de eschiez; et toutes ces choses estoient fleuretées de ambre, et estoit li ambres liez sur le cristal à beles vignetes de bon or fin (*JOINVILLE *457).*

Ains plus rice eskekier ie croi nus hommes ne vit
Toz fu dor et dargent tresgeteiz et cloofis
La bordeüre entor fu faite dun rubis.
(Gar. de Mongl. p. 349 v. 20.)

Adont on fait l'eskekier aporter,
Qui estoit dor et d'argent painturé.
(Huon de Bord. 7491.)

D'un eschekier d'argent.
(Quatre fils d'Aymon 156. 35.)

---

[1] Ich citiere den *Rom. d. l. Rose* ſtets nach der Ausgabe von F. MICHEL, Paris 1864, ohne die falſche Verszählung zu ändern (wegen letzterer vgl. KÖLBING, Engl. Studien XI. Bd. p. 164).

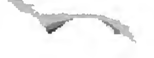
Digitized by Google

Callos l'a mort d'un eskekier d'or mier[1].

(OGIER *le Dan. 3186.)*

Daß diefe Schilderungen der Wirklichkeit entfprechen, erfehen wir aus DE LABORDE (l. c. p. 267), wo die im Louvre aufbewahrten Schachbretter befchrieben find, eines koftbarer als das andere. Es foll auch, wie die Sage berichtet, wunderbare Schachbretter gegeben haben, deren Figuren von felbft fpielten. Ein folches findet Peredur im Schloß der Wunder. Er mifcht fich ins Spiel und verliert. Aus Zorn darüber fchleudert er das Brett in den See (VILLEMARQUÉ, *Contes populaires des anciens Bretons. 1842, T. II. p. 244*). Dazu bemerkt der Herausgeber (p. 296): dies fei dasfelbe Schachbrett, welches der Barde Merzin dem Könige Gwendolen gefchenkt, und welches diefer mit anderen 12 magifchen Dingen, den größten Wundern Britanniens, in fein Grab mitgenommen. Bei WOLFRAM fehlt die Epifode mit dem Wunderfchach. Ähnliche Abenteuer kommen oft vor. Im PERCEVAL LE GALLOIS (p. p. CH. POTVIN, *Mons. 1868 T. IV)* vgl. v. 30230: *Comment la pucelle racompte à Perceval la manière et comment l'eschiquier et les eschetz jouyent seulz et comment ilz luy furent donnez par Morge la fée, seur du roi Arthus, quant elle féist son département d'avecques la dicte* MORGE (Inhaltsangabe nach der Profaüberfetzung diefes Romans a. d. Jahre 1538). Vgl. auch P. PARIS: *Les Romans de la Table Ronde (Paris, 1868) T. II. p. 198: «La dame obtint de Guinebaut un second jeu. Ce fut un échiquier mi-parti d'or et d'ivoire, ainsi que les paons et les autres personnages. Le sort qu'il jeta fut tel: sitôt qu'un joueur avait fait le premier trait d'un paon ou de quelque autre pièce, il devait voir le jeu répondre et les pièces avancer sans qu'une main les conduisît; quelle que fût son adresse, le joueur ne pouvait manquer d'être maté par le jeu, jusqu'au moment où paraîtrait le Chevalier loyal en amour, fils de roi et de reine.* Ähnliches kommt auch im Roman von *Sir Gaheret* und im Roman von *Lancelot du Lac* vor (vgl. P. PARIS ibid. T. V. p. 311 und SAN MARTE, Die Arthurfage 1842, p. 214).

[1] Andere Lesart: *d'ormier.*



Digitized by Google

Wie die Schachbretter waren auch die Figuren manchmal aus koſtbarem Material:

Li eskiec furent de fin ors esmeré.
(Huon de Bord 7493.)

Donc a pris un aufin, qui la teste ot dorée.
(Quatre fils d' Aym. 390. 22.)

Die Figuren hießen: *rois, fierche, ros, chevaliers, paons, fos* (nach *Rom. de la Rose 7447).* Näheres über Namen und Bedeutung der Figuren ſ. MASSMANN l. c. p. 31 ff. (§§ 9—14) und WACKERNAGEL l. c. p. 109. Die termini technici des heutigen Schachſpieles waren ſchon im Gebrauch. Von dem Rufe: Matt! gab man wohl auch bisweilen dem ganzen Spiele den Namen:

As echas joent li plusor
Au geu del mat ou au mellor.
(Rom. de Brut 10839.)

Dem Turm wird Schach geboten:

Eschac se dist Garin au roc.
(Garin de Mongl. p. 354 v. 29.)

Dem Könige:

Eschec et mat riens ne doutoient.
(Roman de la Rose 7408.)

Der Ausdruck mater iſt ſehr häufig:

Je ne vos materai se n'est outre mon gie.
(Gar. de M. p. 353 v. 11.)

Außerdem finden wir noch den Ruf: «havé!»[1]

Ne cil haver ne le pooit.
(Rom. de la Rose 7409.)

Vielleicht galt dies bloß der Königin.

Ähnlich ſind die Schachausdrücke[1] *(zabelworte)* in den deutſchen Quellen (ſ. einige Belegſtellen bei SCHULTZ l. c.)

---

[1] Vgl. zu dieſem Worte die Erklärung von SCHELER im Anhang zu DIEZ Wb. p. 800.

[2] Vgl. u. a. das von Prof. F. VETTER herausgegebene «Kunrats von Ammenhauſen Schachzabelbuch» (86).

Digitized by Google

Wenn geübte Meifter beim Spiele faßen, gab es wohl auch viele Zufchauer, die dem Gang der Partie folgten. Schon damals war es aber verpönt, dreinzureden:

«Or vous requier, sire, que nen parlés
«Vous ne vostre homme, cortoisie ferés;
«Si jus est grans, nus ne s'en doit meller.»
(Huon de B. 7485.)

Dagegen finden wir eine Stelle:

As eschés joe Guillaume au court nés
Hernauz et Bueves et danz Garins li ber.
Cil troi se sont encontre lui torné:
Hernauz ses frere lor a un tret mostré
Par quoi li autre furent del jeu maté.
(La mort Aymeri 2202.)

In früher Jugend lernte man das edle Spiel. Die Kenntnis desfelben galt als Erfordernis höfifcher Zucht.

Quant l'anfès ot XV anz et compliz et passez
Premiers aprist à letres, tant qu'il en sot assez
Puis aprist il a tables et à eschas joier.
(Par. la Duch. p. 86.)

Ganor li Arabiz fet bien norrir l'enfant
. . .
Li rois l'a fet aprendre de tot son errement,
Et d'eschès et de tables de ce set il forment.
(Aye d'Avignon 2587.)

Et quant il en ont VI bien galopent d'estrier;
Et d'eschez et des tables lez font bien enseignier.
(Guy de Nanteuil 118.)

Noblement le faisoit et rester et couchier;
Comme le sien enfant déduire enseigner;
Et li faisoit apprendre le jeu de l'esquiquier.
(Baudouin de Sebourc T. I. p. 39.)

Digitized by Google

Wenn die Erwachſenen ſpielten, ließ man die Kinder, damit ſie lernen ſollten, zuſehen:

As eschès commence à juer
A un chevaler d'utre-mer;
De l'autre part del eschéker
Devent sa fille enseigner.

(Marie de France, *Lai d'Éliduc 434.)*

Auch Frauen und Mädchen erlernten das edle Spiel:

Les gieuz des eschès et des tables
te sont propres et couvenables;
nous tenons fame a bien aprise
qui bien en seit l'art et la guise.

(La clef d'amors v. 2617.)

Cil damoisel joent et esbaudissent.

(La mort Aymeri 2479.)

Die Schachſpieler wendeten ihren ganzen Geiſt an das Spiel und waren oft, am Brette ſitzend, kaum davon zu trennen.

Cornumarans ot fait l'esquiecquier aporter
Pourtant qu'au roy soudant volait ung jeu moustrer;
Mais ly soudans ly dist: «Je me voel reposer».
Et Moradins ly dist: «A vous me voel vanter
De IJ jeux ou de trois, s'il vous plest acorder».
Et dist Cornumarans: «Et je vous voel mater».
Là s'allèrent tout doy tellement assoter,
Que nuls ne les pooit partir ne désevrer.

(Cher. du cygne 19166.)

Li dus est traveilliez et las
De ce qu'il joa aus eschas.

(Rom. de Trubert p. Douins 1455.)

Man ſpielte Schach gewiß meiſt nicht des Gewinnes wegen, ſondern in erſter Linie, wie dies ja auch aus den eben angeführten Stellen hervorgeht, um den Geiſt angenehm zu unterhalten, um

Digitized by Google

ſich zu zerſtreuen. Die Verſe, wo im Rolandslied von den ſchachſpielenden Rittern die Rede iſt:

As tables juent pur els esbaneier,
E as eschecs li plus saive et li viell;

(Chanson de Rol. 111.)

können als typiſch gelten. Unzählige Male trifft man in den Romanen die Wendung: *ils joënt as eschiés por els esbaneier* (ſo z. B. Karls Reiſe nach Jeruſalem v. 270 und 338; OGIER 9699, 2495 u. v. a. m.).

Doch kam es auch vor, daß man um Geld ſpielte:

Au fil au duc Grauer commença à juer;
Chascuns mist c. fians de deniers monéez;
Mais il les a trestoz et vancus et matez,
Que il n'i ot .i. sol qui l'an poëst mater.

(Par. l. Duch. p. 105.)

Il aimoit fort l'art et le jeu des êchez, jouoit à fort et à l'argent.

(GEORGES CHASTELLAIN, *Chronique d. ducs de Bourgogne; Eloge de Charles le Hardy p. XXXV.)*

Auch das Verſpielen anderer Dinge von Wert war am Schach- wie am Würfelbrett nicht ſelten.

Et dan Guillaume qui jeue à l'eschequier
Perdu avoit un mul et un somier.

(Li Covenans Vivien 990.)

Reizend ſchildert FROISSART *(Oeuvres T. III. p. 458)* eine Schachpartie zwiſchen König Eduard III. und der Gräfin von Salisbury.

A l'entrée dou jeu des escès, li roys, pui valloit que aucune cose demourast dou sien à la dame, l'assailli en riant: «Dame, que vous plaist-il à mettre au jeu?» Et la dame respondi: «Sire, et vous ossi?» Adont mist li roys avant ung très bel aniel qu'il portoit en son doi à ung gros rubi sus le tablier . . .

Digitized by Google

Sie ſetzt ebenfalls einen Ring ein. Doch der König, der in die Dame verliebt iſt, ſieht mehr in die Augen ſeiner Partnerin als auf das Brett . . .

Quant li roys veoit que elle s'estoit fourfaite d'un rock, d'un chevalier ou de quoy que fuist, il se fourfaisoit ossi pour remettre la dame en son jeu. Tant jeuèrent que li roys le perdi et fu mas d'un aufin.

Es war nicht ſelten, daß es unter Schachſpielern zu erregten Scenen kam. Als Beiſpiel einer ſolchen, zugleich als die vollſtändigſte Schilderung einer «Eröffnung»[1] in unſeren Quellen möge folgende Stelle aus Ogier le Dan. hier Platz finden:

Il et Callos prisent un esquekier,
Au jeu s'asisent por aus esbanier.
S'ont lor eschés assis sor le tabler
Li fix au roi traist son paon premier
Baudouines traist son aufin arier
Le fix au roi le volt forment coitier
Sus l'autre aufin a trait son chevalier
Tant traist li uns avant et l'autre arier
Baudouinés li dist mat en l'angler[2]
Bauduinet comence à laidenger:

und überhäuft er ſeinen Beſieger mit Schimpfworten. Dann:

[1] Eine andere «Eröffnung» finden wir umſtändlich geſchildert in *Roman d'Alexandre ms. de la bibl. Bodléienne n = 264 fol. 218 verso col. 1* mitgeteilt in der *Chronique d. ducs de Normandie etc. T. II. p. 514* Anm.:

Tout entor l'eschequier s'alerent arouter.
Li cevalier de Gresse, qui se voloit haster,
Le paon de la fierge a fait avant aler;
Et la pucele a trait lièment, sans muser,

[2] Dies ſcheint eine beliebte Art des Mattſetzens geweſen zu ſein:

Bien m'a dit li evesques «Eschac»:
Et m'a rendu maté en l'angle.
(Le miracle de Théophile p. 139.)

Vous die eschec et mat en l'angle.
(Du larron qui se convertit v. 45. Méon. *N. R. T. II. p. 203.)*

Digitized by Google

A ses deus mains a saisi l'esqueker
Bauduinet en féri el fronter
Le test li fent, s'en salt li cerveler
Desus le marbre le fist mort justicher.

(Og. le Dan. *v. 3159—3180.*)

Ähnliche Scenen finden ſich häufig *(Les Quatre fils d'Aymon 51, 20 ff.; Gar. de Mongl. 351, 25 ff.; Parise la Duch. p. 106).* Auch in deutſchen Gedichten iſt ſolcher Mord mit dem Schachbrett kein ſeltenes Vorkommnis. Uns erſcheint es, als ob dieſes Motiv zum erſtenmale Verwendung fände in dem Gedicht *Quirinalia*, verfaßt 1160 von Metellus, einem Benediktiner von Tegernſee:

Huic ludo tabulae regis erat filuis obvius
Donec doctior hic obtinuit promptius aleam;
Rixam victus agit, corde patris forte potentius
Et Rocho jaculans mortifere vulnus adegerat.

(Thesaurus monum. [Canisius, *Lectiones antiqu. Ingolstadt, 1601*] *T. I. App. p. 69.)*

Es iſt nicht unwahrscheinlich, daß dieſe Stelle manchem Dichter als Quelle gedient hat.

Nicht ſelten wird das Schachſpiel als romantiſches Motiv verwendet.

In *Garin de Monglane* iſt König Karl eiferſüchtig auf Garin, zu dem er ſeine Gattin in Liebe entflammt glaubt. Er bietet nun Garin eine Partie Schach an: er, der König, ſetzt als Einſatz ſein Weib und ſein Reich, Garin ſeinen Kopf. Wie vor einem Zweikampf wird auf Kreuz und Evangelium geſchworen; dann verſammeln ſich die Kampfzeugen um die Spieler, und die Partie beginnt. Dem Könige geht es ſchlecht, und wiederholt greift er ans Schwert. Mit Mühe verhindern die Ritter ein blutiges Zwiſchenſpiel.

Le cevalier à diestre, por le paon embler.
Li Baudrains traist sa fierge por son paon sauver,
Et cele son aufin, qui cuida conquester.
La firge ou le paon ou faire reculer.

Digitized by Google

Schließlich giebt der König, angeſichts des Matt, die Partie auf. Aber großmütig verzichtet Garin auf den Preis und erbittet ſich bloß die Erlaubnis, das als uneinnehmbar geltende Schloß Monglane erobern zu dürfen.

In *Huon de Bord.* kommt ebenfalls eine intereſſante Schachepiſode vor (p. 220—225). Huon, als *jongleur* verkleidet, kommt an den Hof des Sarazenenfürſten Ivoirin de Mouhanc. Er rühmt alle ſeine Künſte und Fertigkeiten, und als er auch von ſeiner Kenntnis des Schachſpieles ſpricht, nimmt ihn der Emir beim Wort. Er ſoll mit des Fürſten Tochter eine Partie ſpielen.

Dist l'amirés: «Ma fille, or m'entendés:
«Il vous convient à che vallet juer;
«Je le poés au ju d'eskiés mater,
«Trestot errant ara le cief copé,
«Et, s'il vous puet faire du ju torner,
«De vous doit faire tote sa volenté.»
(v. 7465.)

Im Laufe des Spieles verliebt ſich die Prinzeſſin in ihren Gegner und verliert mit Abſicht. Huon jedoch, treu ſeiner Dame, der ſchönen Esclarmonde, verzichtet auf den ſüßen Preis:

Dist Yvorins: «Se çou faire volés,
.C. mars d'argent vous feroie donner».
— «Sire», dist Hues, «oïl, si m'aït Dés.»
Et la pucele s'en va à cuer iré.
(v. 7531.)

Da ſie den wahren Grund ſeines Verzichtes nicht kennt, bereut ſie jetzt bitter, Huon nicht matt geſetzt zu haben.

In *Parise la Duchesse* ſind die jungen ungariſchen Barone neiderfüllt gegen Hugues, den Adoptivſohn des Königs, der deſſen Tochter heiraten ſoll. Um Hugues aus dem Wege zu räumen, beſchließen ſie, Hugues zu einer Schachpartie in ein unterirdiſches Gemach zu laden. Da wollen ſie dann mit ihm Händel ſuchen:

Digitized by Google

«Si lo claimons bastart et chaiti et trové
«Tant es fiers et hardiz, voudra sor nous meter;
«Et chascuns de nos ait .i. cotel acéré
«Maintenant soit ocis, murtriz et estranglez!»

Hugues folgt der Einladung und ſetzt ſich ans Brett. Bald findet ſich Gelegenheit zum Streite. Sein Gegner im Spiele nennt ihn *«fiz à putain»* (wie wir aus dem oben citierten *Dit du gieu des dez* von Eust. Deschamps erfahren, war das damals eines der gebräuchlichſten Schimpfworte). Hugues fährt auf, die Verräter greifen zu ihren Waffen:

Li autre saillent sus, s'ont les coutiaux covrez,
Hugues tient l'eschaquer, si est vers auz allez.
Il li lancent auprez les còtiaux acérez
Iiij plaies li firent ès flancs et ès côtez.
Mais Hugues les avant n'an lait nul eschaper.
Si en fiert .i. des iij, toz est escervelez.
Puis auça l'eschaquier, s'a .i. autre tué.
(Par. l. Duch. p. 103—107.)

Daß es beim Schachſpiel der engliſchen Ritter an blutigen Epiſoden nicht fehlte, ja, daß eine Schachpartie einen Krieg zum Epiloge hatte, davon erzählt Wright (l. c. p. 313 ff.). Von tragiſchen Schachſpielen, die nicht der Sage, ſondern der Geſchichte angehören, berichtet ausführlich Massmann (l. c. p. 96 § 20).

Vergleiche mit dem Schachſpiel waren in der Sprache des täglichen Lebens wie in der Poeſie nicht ſelten (vgl. Wackernagel l. c. p. 119 ff.; Massmann p. 90).

Ainz que la mort qui tout estrangle
Vous die eschec et mat en l'angle.
(Du Larron qui se conv. v. 45.)

[1] Auch Gawein in Wolfram's Parzival benutzt ein Schachbrett als Schild (408. 19).

Digitized by Google

Ils faillirent cinq ou six nuitz,
Dont l'hostesse fut eschec et mac.
(Poésies, attrib. à Villon p. 205.)

JOINVILLE (l. c. 266) ſchildert bei einer Schlacht den Angriff:
Il vindrent à li en la manière que l'on jeue aus eschiez; car il li firent courre sous à lour gent à pié, en tel manière que cil à pié li getoient le feu grejois. Et les pressoient tant cil à cheval et cil à pié que il desconfirent le roy de Sezile, qui estoit entre ses chevaliers à pié.

Ein ähnliches Bild gebraucht PULCI in ſeiner *Morgante* (3. 67. 3—5) wenn er zum Vergleiche den Schachkampf heranzieht, bei dem der Gegner mitten auf dem Brette von den Bauern mattgeſetzt wird (vgl. R. HALFFMANN, Die Bilder und Vergleiche in PULCI's *Morgante* 1884, p. 48).

Als der König der Franken Ludwig VI. (der Dicke), von dem engliſchen Könige Heinrich I. geſchlagen, fliehen wollte, ſetzte ihm ein engliſcher Reiter nach, griff dem Pferde in die Zügel und rief dem Könige zu, er ſei gefangen. Darauf ſoll dieſer geantwortet haben: *«Apprends qu'au jeu d'eschecs le roy n'est jamais pris!» (Chronique des ducs de Normandie par* BENOIST *pp.* FR. MICHEL *1839. p. 514—517.)*

Es giebt in der altfranzöſiſchen Litteratur auch viele Werke, die ſich einzig und allein mit dem Schachſpiel befaſſen.

Ch'est li Jus des Esquies betitelt ſich ein moraliſierendes Gedicht von 298 Verſen *(Mss.* DE LA VALLIÈRE *Nr. 81;* vgl. darüber *Hist. litt. de la France XXIII p. 291).* Ganz im Gegenſatze zur Anonymität der meiſten mittelalterlichen Gedichte nennt ſich hier der Verfaſſer am Schluſſe mit großem Selbſtbwußtſein:

ENGREBANS D'ARRAS *fist ce dit.*

Der Mönch GUILLAUME DE GUILLEVILLE verfaßte um das Jahr 1350 ſeine allegoriſche Schachdichtung *Le Pélerinage de l'homme.* Die beiden Schachparteien repräſentieren die Kirche und ihre Gegner. Der König, an der Spitze ſeiner Figuren, rückt aus, die Fundamente der Kirche zu untergraben, was in Form einer Schachpartie um-

Digitized by Google

ſtändlich geſchildert wird (vgl. R. Twiss, *Miscellanies. London, 1805 II. p. 14).*

Von dem Tractate des Nicolaus de Nicolai haben wir oben bereits geſprochen.

Das berühmte Schachwerk des Jacopus von Cessoles, im 13. Jahrhundert verfaßt, hat in Linde's ſchönem Buche (I. Anhang p. 19 ff.) eingehende und erſchöpfende Würdigung gefunden. Über dieſes Werk exiſtiert eine ganze Litteratur.

B. Die Geſellſchaftsſpiele.

I. Das Ballſpiel.

Es iſt bekannt, daß das Ballſpiel vom 15.—17. Jahrhundert zu den beliebteſten Unterhaltungen zählte. Eigene Ballhäuſer wurden erbaut, und beſonders in Frankreich waren dieſe als Zuſammenkunftsorte in der Mode.

In Alt-Frankreich ſcheint aber das Ballſchlagen noch nicht ſo allgemein, beſonders nicht am Hofe betrieben worden zu ſein. Die Zahl der poetiſchen Belegſtellen iſt eine ſehr kleine.

Im Jahre 1356 wird das Ballſpiel in Frankreich von lateiniſchen Schriftſtellern als *lusus pilae cum palma* erwähnt. Daher die Bezeichnung *paume* für das Spiel (vgl. Littré, *Dict.)*. Ménage (p. 615) giebt nach Quellen aus dem 15. Jahrhundert eine Schilderung, die vollkommen dem lateiniſchen Ausdrucke entſpricht: man warf den Ball mit offener Hand — *avec le plat de la main.*

Kinder ſpielten Ball:

Les iiij enfant que il ot engendrez
Jeuent et rient et tiennent pain assez
A la billete jeuent desus le sol.
(Li Charrois de Nimes v. 884.)

Welcher Art dieſes Kinderſpiel übrigens geweſen, bleibt unklar. Weit deutlicher ſind einige andere Stellen:

---

[1] Vgl. darüber Fournier, *Le jeu de Paume. Paris, 1862.*

Des tables, des eschiés se vont bien doctrinant
Et dou jeu de la paume se vont moult délitant.
(Chev. du Cygne 3483.)

Quant vous partistes de moy, ores a piés de ung an, je vous dy et chargay que vous apportissiés en ce pays des pelottes de Paris pour nous esbatre moy et vous à la paulme.

(FROISSART, *Oeuvres T. XI. p. 330.)*

Et puis querez joustes et les bonheurs
Gieux de palme.

(EUST. DESCHAMPS, *Vie dissipée.)*

Im Jahre 1306 ſtarb Louis X. *surnommé le Hutin* an einer Erkältung, die er ſich beim *jeu de paume* im Walde von Vincennes zugezogen (vgl. C. LEBER, J. B. SALGUES *et* J. COHEN, *Collection etc. T. X. p. 195).* LACROIX (l. c. p. 252) erzählt, der Marſchall von Boucicault habe in einer Art Ballſpiel, ähnlich unſerm Croquet, 600 frcs. (nach heutigem Gelde ca. 28000 frcs.) gewonnen. Ein ſolches croquetähnliches Spiel ſcheint ſehr beliebt und verbreitet geweſen zu ſein. Wir gehen nicht fehl, wenn wir es in dem öfters erwähnten Spiele *bric* wiedererkennen. Der *Ménagier de Paris* erwähnt *bric* (l. c. 71), RUTEBEUF ſpricht davon:

Rimer mestuet de Brichemer
Qui jue de moi à la briche.

(RUTEBEUF *T. I. 209.)*

Briche und *brique* ſind dasſelbe, wir begegnen beiden Formen gleichzeitig. LA CURNE DE ST. PALAYE (3, 122) erklärt es für ein croquetähnliches Spiel; es wurde mit einem (oder mehreren) Ballen und einem Stabe *(briche)* geſpielt.

Vgl. auch DUCANGE, *Gloss. suppl. sub bricolla.* Auch Federball war gang und gäbe. Er hieß *griesche.*

Li roi s'est si à çon dounés
K'il veut c'on jut à la grieske.

(MICHEL-MONMERQUÉ, *Théatre fr. p. 69,* in d. Anmerkung.)

Digitized by Google

RUTEBEUF nennt ein Gedicht: *De la griesche d'yver (T. I. p. 27),* und der Herausgeber, JUBINAL, teilt dazu folgende Notiz (von LE DUCHAT) mit: *Le mot griesche est le nom d'un volant en Anjou à cause qu'on l'y fait de plumes de perdrix grises qui s'appellent en ces quartiers-là griesches.*

Dieſelbe Erklärung giebt ELOË JOHANNEAU in ſeiner RABELAIS-Ausgabe gelegentlich des Spieles *à la griesche* im Spielverzeichniſſe Gargantua's (p. 422).

Die deutſchen Quellen ſind reich an Erwähnungen des Ballſpieles. Näheres darüber vgl. bei SCHULTZ l. c. p. 541 ff.

II. Das Kegelſpiel.

Man kann das Kegelſpiel als ein echt deutſches Spiel bezeichnen. Entſtehung und Ausbildung desſelben ſind in Deutſchland zu ſuchen. Schon aus dem 13. Jahrh. haben wir hier eine poetiſche Belegſtelle und zwar in HUGO v. TRIMBERG's Renner v. 11360—11397 (vgl. WACKERNAGEL, Kleinere Schriften (Leipzig 1872, I. Bd. p. 255.) In Weistümern (ſo z. B. vgl. GRIMM's Weisthümer III. 739), Polizeiverordnungen, Stadtbüchern aus dem 13., 14., 15. Jahrh. finden wir zahlreiche mehr oder minder genaue Erwähnungen des Kegelſpieles: zu hohe Einſätze, zuweilen auch das Spiel ſelbſt werden verboten. Die meiſten dieſer auf das Kegelſpiel bezüglichen Stellen ſind zuſammengeſtellt in dem Büchlein von L. ROTHE, Das Kegelſpiel (Zeitz und Leipzig o. D. Verlag von E. Strien).

Im 14. Jahrh. begegnen wir auch den Spuren des Kegelſpieles in Frankreich.

Ils ne hobent de leurs maisons
Là, jouant en toutes saisons
Aux quilles, au franc du carreau.

(Livre de la Diablerie, cit. bei MÉNAGE, *Dict.)*

Doch mag es auch in Frankreich lange Zeit bloß von den niederen Volksſchichten betrieben worden ſein. In die Reihe der «höfiſchen Künſte» wurde es erſt ſpät aufgenommen. Als zur

Digitized by Google

«hofekunst» gehörig rechnet es erſt JOH. ROTHE in den «7 freien Künſten» (15. Jahrh.): *Daz derte ist spelen und ist ey* etc. *alz bretspeler, worffelspeler, kulenspeler, wette loyffer und der glichi* (mitgeteilt von Dr. W. CRECELIUS im Anzeiger für Kunde deutſcher Vorzeit III. 304).

Aus dem Jahre 1369 datiert ein Spielverbot Carl's V., worin auch das Kegelſpiel vorkommt: *Tous jeux de dez, de tables, de paume, de quilles, de palet, de billes, d'autres jeux* u. ſ. w. (mitgeteilt in der *Chronique de* PETIT-JEHAN DE SAINTRÉ [ed. GUEULETTE] *T. I. chap. 13. p. 42*).

Das Wort *«quille»* ſtammt aus dem Deutſchen (vgl. DIEZ, Wb. p. 97). FOURNIER *(Histoire des jouets et des jeux d'enfants. Paris, 1889. p. 170)* will es von celt. *squil* herleiten. Eine deutſche Redensart iſt ſogar mit dem Worte in die franzöſiſche Sprache gedrungen: Fortziehen mit Kind und Kegel[1] = *trousser son sac et ses quilles; on lui a donné son sac et ses quilles (Dict. de l'Acad.* ſ. v. *quille).*

Aus den vielen mit Kegeln zuſammenhängenden Redensarten können wir einen Schluß auf die Volkstümlichkeit des Spieles ziehen.

C'est grant ennuy à jeune femme ou fille
Aymer seigneur qui ne la veult aymer
Veu sa façon n'est-il pas à blamer?
Qui pour autant qui ne tient coup à quille.

(ROGER DE COLLERYE *p. 210 Rond L. II.*)

Et fault paier au coup la quille.

(EUST. DESCHAMPS. *T. VI. Ball. MCCV. p. 194.*)

Dann:

Et messire Jehan trousse ses quilles et s'en va tout droict devers le roy.

(CHASTEL, *Chron. d. ducs de Bourgogne II. 185.*)

[1] Das Merkwürdigſte hierbei iſt, daß hier Kegel ein ganz anderes Wort iſt, das mit dem Spiel gar nichts zu thun hat. «Kegel (erhalten im Nhd. nur in der Vbdg. Kind und Kegel) aus mhd. Kẹgel, Kẹkel, uneheliches Kind, dunklen Urſprungs.» F. KLUGE, Etym. Wb. d. deutſchen Sprache. Straßburg 1888. p. 164.

Digitized by Google

Auch in obſcönem Sinne wird die Wendung *jouer aux quilles* gebraucht (vgl. L. DE LANDES [AUG. SCHELER] *Glossaire érotique de la langue franç. Bruxelles, 1861. p. 217,* wo auch Belegſtellen).

Für das Kegelwerfen galt auch der Ausdruck *bouler (bourler).*

Et se faisions fosselettes
Là où nous bourlions aux nois;
Qui en falloit c'estoit anois.

(FROISSART, *Poésies, L'Espinette am. v. 238.*)

Nach England kam das Spiel wohl über Frankreich. Die Kegel heißen hier *keyles.* Es giebt auch ein Spiel *club-keyles,* wobei mit einem Stocke nach den Kegeln geworfen wurde (Abb. nach einer Miniatur bei WRIGHT l. c. p. 249). Genau dasſelbe Spiel trieben auch die franzöſiſchen Kinder im Mittelalter (vgl. DILLAYE, *Les jeux de la jeunesse 1885. p. 120)*[1]. Auch SHAKESPEARE erwähnt einmal das Kegeln (Richard II. 3. Akt. Sc. 4). Genaueres über die Entwickelung dieſes Spieles in England ſ. bei W. HONE, *The sports and pastimes of the people of England. London, 1841.*

III. Spiele im Freien (Lauf- und Fangſpiele).

Wiederholt wird in unſeren Quellen erzählt, wie die Ritter und Damen, gewöhnlich nach Tiſche, ſich im Freien *(en un vergier)* ergehen und an Spielen ergötzen.

Cil de la ville sont si acoustumier,
Qu'en une place ainz qu'il voisent mengier,
Nès li roïs Marques et sa fille au cors chier,
Oriabel qui tant fait a prisier.
S'i vont esbatre chascun jor volentiers.

(Jourdains de Blaivies v. 1354.)

La fille al rei, Alfonie al vis cler
En un vergier entra pour deporter.

(Otinel v. 1013.)

---

[1] DILLAYE bemerkt, daß dieſes Spiel in den gleichzeitigen poetiſchen Quellen erwähnt wird. Da ſein Buch aber für Kinder beſtimmt iſt, ſo giebt er leider gar keine Belege.

Digitized by Google

Welcher Art diefe Spiele gewefen, darüber belehren uns allerdings die Quellen in fehr geringem Maße. Es gab gewiß eine ganze Reihe fog. Lauf- und Fangfpiele. LACROIX (l. c. 258) giebt eine Lifte von Spielen, die hieher zu gehören fcheinen (leider ohne Quellenangabe — ich glaube, lediglich geftützt auf das Spielverzeichnis bei RABELAIS): *jeu des ves, des trois ânes, du jardin Madame* u. f. w. Von einigen wiffen wir allerdings beffer Befcheid. Der fchon citierte MÉNAGIER fpricht von *qui féry?* und *tiers* als Spielen im Freien (l. c. p. 70). Der Herausgeber erklärt *tiers* mit «*une sorte de collin-maillard*», alfo eine Art Blindekuh. DU CANGE giebt in feinem *Glossarium (T. VI. p. 561)* nebft 2 Belegftellen, wovon eine a. d. Jahre 1391, folgende Erklärung:

Tiers, ludi genus, cum ludentes tripartito dispositi stant, et explorator andabata illum, quem tetigit, nomine appellare debet, ut ejus loco succedat.

Noch heutigen Tages ift diefes Spiel in der franzöfifchen Kinderwelt unter dem Namen «*petits paquets*» beliebt (vgl. DILLAYE l. c. p. 87). Genau dasfelbe Spiel kenne ich in Süddeutfchland. *Qui féry?* giebt fich feinem Wortlaute nach als eine Art Plumpfackfpiel. Über letzteres als deutfches Kinderfpiel vgl. ZINGERLE, Das deutfche Kinderfpiel im Mittelalter (Sitz.-Berichte der Acad. d. Wiff. zu Wien. Bd. 57, p. 151). *Paumele* hieß ein Spiel, das dem jetzigen *main-chaude* entfpricht. Eine Belegftelle findet fich citiert im *Dict. hist.*: «*Plusieurs compaignons se mirent à jouer à la paumele, main contre main sur les reins* (Anfang d. 15. Jahrh.). Mir fcheint diefes Spiel identifch mit jenem zu fein, das ALW. SCHULTZ (l. c. p. 543) nach einem Relief auf einem Elfenbeinkäftchen der Bibliothek zu Ravenna befchreibt: «Ein junger Mann ift vor einer Dame niedergekniet, hat fein Geficht in deren Schoß gedrückt und hält eine Hand auf dem Rücken; die anderen Spielgenoffen fchlagen ihn auf jene Hand, und er muß ihre Namen erraten. Welches Spiel das Pendant zu diefem Relief bedeuten foll, habe ich nicht ermitteln können». Ein prächtiges Pendant zu diefem Relief liefert eine

Digitized by Google

Miniatur der Bodleiana, welche ganz genau denſelben Stoff behandelt, nur daß hier die Spielenden durchwegs Damen ſind (abgeb. bei WRIGHT l. c. p. 244). Es heißt in England noch gegenwärtig *hot-cockles*. Eine Darſtellung aus dem 15. Jahrh. giebt eine vlämiſche Gobelinſtickerei im Kenſington-Muſeum (ebenfalls abgeb. bei WRIGHT l. c.). Bekannt ſind die Verſe aus GAY's «*Pastorals*» (allerdings aus einer viel ſpäteren Zeit):

As at hot cockles once I laid me down,
Buxoma gave a gentle tap, and I
Quick rose, and read soft mischief in her eye.

(JOHN GAY, *Poet. works p. b. Rob. Anderson Edinburgh 1794;* MONDAY; *or the squabble v. 99.*)

FROISSART ſpricht von einem Verſteckſpiel.

«Je vous jués aux reponniaus
«Faites au moins que je vous troeve.»

(Poésies; Espinette d'Amour v. 2652.)

Die Stelle läßt darauf ſchließen, daß dem Suchenden die Augen verbunden wurden und er nach den Händen der Mitſpielenden dieſelben erraten mußte.

Ein ähnliches Spiel hieß *Capifol.* Eine genaue Beſchreibung desſelben liefert *Le jeu du Capifol, moralité a IIII personnages* (LEROUX DE LINCY *et* FR. MICHEL, *Recueil etc. T. II. p.* 8). Das Spiel beſteht darin, daß einer aus dem Kreiſe der Mitſpielenden erwählt wird. Jeder giebt ihm dann einen Schlag, und er muß erraten, wer ihn geſchlagen. Unter dem Namen *Capifolet* wird es noch heute in der Normandie geübt (vgl. DILLAYE l. c. p. 91).

In der eben citierten *moralité* findet ſich auch ein Gebrauch, der bis in die Gegenwart bei der Kinderwelt beliebt iſt, wenn es ſich darum handelt, einen Mitſpieler zu wählen: der Gebrauch des Halmziehens:

Digitized by Google

Labeur:

C'est un ieu sage et a fol;
Mais pour veoir qui commencera,
Et comme temps on passera,
Il nous fault tirer au festu
. . .

Le ministre:

Le plus long sera mys en chaire
Et fera le premier muché.

(l. c. p. 9.)

Für denſelben Gebrauch finden wir bei FROISSART den Ausdruck *traire à la busquette.*

Là fumes nous en un detri,
Sans avoir tençon ne estri,
A savoir qui doit commencier.
Ne nuls ne s'en voet avancier.
Là fu à la busquette tret
Ordonnéement et à tret.

(FROISSART, *Poésies; Le joli buisson de Jonece v. 4627.*)

Auch das «Auszählen» war bekannt.

Huars: *nenil, sire, par saint Eloi*
Ains ira au nombre de mains.
Gautiers: *Certes, tu dis bien, biaus compains*
Et chiens qui chiet en X soit rois.

(Adam de la Halle p. 387.)

IV. Jeux d'aventure.

Unter dieſem Namen wurden jene Spiele verſtanden, die auf Rede und Gegenrede beruhen, und die man heute Konverſationsſpiele zu nennen pflegt. In den Heldenromanen ſuchen wir ihre Spur vergebens; eine um ſo reichere Ausbeute liefern die *fableaus* und die anderen Produkte bürgerlicher Poeſie.

Digitized by Google

Le jeu du roi et de la reine.

Adam de la Halle ſchildert dieſes Spiel in ſeiner Schäferei: *Li gieus de Robin et de Marion* (Adam d. l. Halle *p. 386 v. 15 ff.)* Man erwählte — und zwar durch «Auszählen» — aus der Mitte der Geſellſchaft einen König oder eine Königin. Die anderen Spielenden mußten nun herankommen und dieſem König ihre Huldigung darbringen. Bei dieſer Gelegenheit hatte der König die Aufgabe, eine mehr oder minder verfängliche Frage an ſeine Unterthanen zu richten. So z. B.

Huars: Perrette, alez à court.

Perrette: *Je n'ose.*

Le «Roy»: *Si feras, si Perrette. Or di*
Par cèle foi que tu dois mi,
La plus grant joie c'ains eusses
D'amours, en quel lieu que tu fusses
Or di et je t'écouterai.

Perrette: *Sire, volentiers le dirai:*
Sire, c'est quant mes amis vint
A moi, aus chans, et si me tint
Soignement bonne compagnie.

Li Rois: Sans plus:

Perrette: *— Voire, Voir!*

Le Pélerin à Saint-Coisne:

L. c. p. 382 v. 5 ff. ſchildert Adam de la Halle noch ein ähnliches Spiel, wobei aber ſtatt des Königs ein Heiliger erwählt wird. Die Mitſpielenden wallfahrten nun zu dieſem und bringen ihm irgend eine komiſche Gabe. Er muß nun die Pilger durch Gebärde oder durch Wort zum Lachen bringen.

Huars: *Jou, trop bien: quiconques rira*
Quant il ira au saint offrir
Ens on lieu saint Coisne doit sir,
Et qui en puist avoir s'en ait.

Digitized by Google

Der Gebrauch der Hände ist dabei auch nicht verwehrt. Deswegen erklärt denn auch MARION:

C'est vilains jeus, on i conkie.

Bei diesem Spiele, das übrigens mit dem vorhergehenden oft vertauscht wird, mag es nun nicht immer in allen Ehren zugegangen sein. Dies mag wohl der Grund für den Synodenbeschluß von Worcester a. d. J. 1240 gewesen sein: *Prohibemus etiam Clericis, ne intersint ludis inhonestis, vel choreis, vel ludant ad aleas vel taxillos: nec sustineant Ludos fieri de Rege et Regina* u. s. w. (DU FRESNE) *Gloss. T. II. P II. p. 154).*

RABELAIS erwähnt das Spiel als: *à saint Cosme je te viens adorer* (p. 426), und der Herausgeber erklärt es folgendermaßen: *On bande les yeux à quelqu'un qu'on a fait asseoir dans un fauteuil. Saint Côme, je te viens adorer, lui dit un autre, qui dans le moment, lui présente au visage une chandelle allumée. Celui ci veut l'empoigner, mais à la place de ce cierge on coule dans la main du personnage un bâton tout enduit d'ordure* u. s. w. Der harmloseren, von ADAM DE LA HALLE beschriebenen Art entspricht das in Norddeutschland beliebte Spiel «Vater Eberhard»:

Gott grüß dich, Vater Eberhard,
Ich zupfe dich an deinem Bart,
Und so du mich wirst lachen sehen,
Werd' ich an deiner Stelle stehen.

(Vgl. L. BAHLSEN l. c. p. 129.)

Auch im heutigen Frankreich ist dieses Spiel unter dem Namen *jeu du Grand-Mogol* als Gesellschaftsspiel gang und gäbe (vgl. die Anmerkung in der RABELAIS-Ausgabe von BURGAUD DES MARETS et RATHERY, *sec. éd. Paris, 1870. I. Bd. p. 165).*

Le Roy qui ne ment.

Une fois ierent en dosnoi
Entre dames et damoiselles,
De cointes i ot et de belles,
De pluisieurs dedais s'entre mistrent

Et tant c'une roïne fistrent.
Pour jouer «au roy qui ne ment».
Elle s'en savoit finement
Entre metre de commander
Et de demandes demander . . .
Pluisieurs demandes demanda
Et sa volenté comanda.

(JEHAN DE CONDÉ, «*Li sentiers batus*» *Oeuvres III. p. 299.)*

Auch dieſes Spiel war alſo ein Frage- und Antwortſpiel. Wenn die «Königin» die Runde in der Geſellſchaft gemacht hatte, revanchierte ſich jeder der Gefragten wiederum mit einer Frage:

Et quant li geus tant duré ot
Que demandé ot tout entour
La roine, chascuns au tour
Li redemanda, c'est usages.

(JEH. DE CONDÉ l. c.)

Was für Dinge allerdings da zur Sprache kommen, entzieht ſich jeder Beſchreibung.

Die Erwähnung dieſes Spieles in den Quellen ist nicht ſelten:

Aussi en cest avenement
Juiens nous au Roy qui ne ment.

(FROISSART, *Espinette Amoureuse v. 219.)*

Puissedi au Roy-qui-ne-ment
Juames nous moult longement.

(FROISSART, *Le joli buisson de Jonece v. 4427.)*

Le prêtre qui confesse.

Im *Lai d'Ignaurés* (LEGRAND D'AUSSY, *Fabl. T. IV, p. 162)* finden wir ein Spiel, welches unter dem Namen «Die Beichte» ſich noch heutigen Tages großer Beliebtheit erfreut:

D'une de nous fasons ung prestre . . .
Lès cele ente ki est flourie

Digitized by Google

Chascune i voix et si li die
Cui èle aimme, en confession
Et à cui elle a fait le don:
Ensi savons certainement
Li qu'éle aimme plus hautement. (*l. c. p. 164.*)

Ein ähnliches Spiel war in England unter dem Namen *Ragman* bekannt (vgl. WRIGHT l. c. p. 247).

Von einem Rätfelfpiel fpricht einmal FROISSART:

Et, dedans chambre, à l'esbahi
Et aussi aux adeviniaus.
(FROISSART, *Espinette Am. v. 224.*)

Im Roman *de la Charrette* kommt ebenfalls ein als folches gedeutetes Rätfelfpiel vor:

Et chevaliers et damoiseles
Qui jooient à plusiors gieus . . .
Li un au dez, li autre au sen;
(*Chev. d. l. Charr. p. 48.*)

Unter den Disputationsthefen, die der Inaug.-Differtat.: Die ritterl. Gefellfchaft in den Dichtungen des *Crestien de Troies* von W. HEIDSICK (Berlin, 1883) angehängt find, finde ich sub III: «Unter dem Ausdrucke *„jouer au san"* (Charr. 1641) ift ein Rätfelfpiel zu verftehen». Doch fcheint das Rätfel in Alt-Frankreich bei weitem nicht die große Rolle, welche es in Deutfchland und England fpielte, innegehabt zu haben. FRIEDREICH's «Gefchichte des Rätfels» (Dresden, 1870) nennt kein einziges franzöfifches Rätfel aus der Zeit unferer Quellen. Bezeichnend ift auch, daß, wie CH. ROZAN (*À travers les mots, Par. 1876 p. 87*) bemerkt, die franzöfifche Sprache gar kein Wort für Rätfel hat: «*le joli mot (devinette) n'est pas français. Les Dictionaires, même les plus hardis, ne l'ont pas enregistré* u. f. w.»

Das edelfte aller Gefellfchaftsfpiele, die *jeux partis*, jenes poetifche Turnierfpiel, das die beften Dichter und Sänger lockte, fällt nicht mehr in den Rahmen unferer Betrachtung.

Digitized by Google

Folgende Texte (Einzel-Ausgaben und Sammelwerke) wurden vom Verfaffer benutzt.

Aiol pp. Jaques Normand *et* Gaston Raynaud *(Soc. des anc. textes français). Paris*[1], *1878.*

Adam de la Halle *pp.* E. de Coussemaker. *1872.*

Aye d'Avignon pp. F. Guessard *et* P. Meyer. *1861.*

Barbazan, *Fabliaux et Contes des poètes français des XI., XII., XIII., XIV. et XV. siècles. Nouvelle édition rev. et augm. p.* M. Méon. *1808.*

Baudouin de Sebourc *pp.* Bocca. *1841.*

Bodel, *Saxons (chanson des Saisnes) pp.* Fr. Michel. *1839.*

Brut, *Roman de B. pp. Le Roux de Lincy. Rouen, 1838.*

Charles d'Orléans, Poésies compl. pp. Charles d'Héricault. *1874.*

Li Charrois de Nimes pp. M. W. J. A. Jonckbloet in Guillaume d'Orange. *La Haye, 1854. I. Bd. p. 72.*

Chastellain, *Chronique d. ducs de Bourgogne pp.* J. A. Buchon. *1827.*

Chevalier à l'épée v. Méon. *Nouv. Rec. I. 152.*

Chevalier de la Charrette pp. P. Tarbé. *Reims, 1849.*

Chevalier du Cygne et Godefroid de Bouillon pp. Reiffenberg *(Monuments pour servir à l'histoire des Provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg. T. IV—VI. Bruxelles 1846/54.*

La Clef d'amors pp. A. Doutrepont. *Halle, 1890 (*in *Bibliotheka normannica pp.* H. Suchier, *T. V).*

Li Covenans Vivien pp. M. W. J. A. Jonckbloet in Guillaume d'Orange. *La Haye, 1854. T. I. p. 163.*

Chronique des ducs de Normandie par Benoist *pp.* Fr. Michel. *1839.*

Chronique de Petit-Jehan de Saintré pp. Gueulette.

Deschamps Eustache *pp. le marquis de Queux de Saint-Hilaire. 1878 ff.*

Département des livres v. Méon. *N. R. T. I. 404.*

Dit du Mercier pp. Depping. *1841.*

Dit de St. Pierre et du Jongleur v. Barb. Méon. *Fabl. T. III. p. 282.*

Enseignements d'Édouard III. p. in Froissart, *Oeuvres. T. I. p. 548.*

Erec. pp. Imm. Bekker in Haupt's Ztfchr. T. X. (1856.) p. 373.

Fierabras pp. Kroeber *et* Servois. *1860.*

Froissart, *Oeuvres pp.* Keroyn de Littenhove. *Bruxelles, 1867.*

Froissart, *Poésies pp.* Aug. Scheler. *Bruxelles, 1870.*

[1] Wo nicht anders angegeben, ift bei den folgenden Werken immer Paris als Verlagsort zu verftehen.

Digitized by Google

GARIN DE MONGLANE *pp.* ADELBERT KELLER, ROMVART. *Mannheim-Paris, 1844. p. 338 ff.*

GIRART DE ROUSSILLON *trad. p.* PAUL MEYER. *1884.*

GIRART DE VIANE *pp.* TARBÉ. *1850.*

GUILLAUME DE GUILLEVILLE. *Le romant des trois pélérinages. Paris, 1511.* in Fol.

GUILLAUME DE TYR *pp. P. Paris, 1879.*

GUILLAUME DE LA VILLENEUVE, *Le crieries de Paris,* v. BARB. MÉON. *T. II. p. 279.*

GUY DE NANTEUIL *pp.* MEYER. *1861.*

HOFFMANN V. FALLERSLEBEN, *Horae Belgicae.* Breslau, 1838.

HUON DE BORDEAUX *pp.* GUESSARD. *1860.*

JEHAN DE CONDÉ *pp.* SCHELER. *1867.*

JOINVILLE *pp.* NATALIS DE WAILLY. *1874.*

JOURDAINS DE BLAIVIES *pp.* K. HOFMANN. Erlangen, 1852.

JUBINAL. *Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux et autres pièces inédites des XIII., XIV. et XV. siècles. 1839/42.*

Jus de St. Nicholai v. MICHEL-MONMERQUÉ. *p. 170.*

Lai de Cortois d'Arras v. BARB. MÉON. *T. I. 357.*

Lai d'Ignaurés v. LEGRAND D'AUSSY. *Fabl. T. IV. p. 162.*

LEGRAND D'AUSSY, *Fabliaux ou contes, fables et Romans du XII. et du XIII. siècles. 3. édition. 1829.*

LEROUX DE LINCY *et* FR. MICHEL, *Recueil de Farces, moralités et sermons joyeux. 1837.*

Livre des Métiers D'ÉTIENNE BOILEAU *pp.* G. B. DEPPING. *1837.*

Li romans de Garin le Loherain pp. P. Paris, 1835/37.

Du Larron qui se convertit v. MÉON. *N. R. T. II. p. 203.*

MARIE DE FRANCE *pp.* B. DE ROQUEFORT. *1819.*

MÉNAGIER DE PARIS *pp. la soc. des bibliophiles français. 1846.*

MÉON, *Nouveau Recueil de Fabliaux et contes inédits des poètes français des XII., XIII., XIV. et XV. siècles. 1823.*

MICHEL *et* MONMERQUÉ, *Théatre français au moyen-âge. 1839.*

Miracle de Théophile v. MICHEL-MONMERQUÉ. *p. 139.*

MONTAIGLON *et* RAYNAUD, *Recueil général des Fabliaux des XIII. et XIV. s. 1872/90.*

La Mort Aymeri de Narbonne pp. J. COURAYE DU PARC. *1884.*

OGIER DE DANEMARCHE *pp.* J. BARROIS. *1842.*

Otinel pp. F. GUESSARD *et* H. MICHELANT. *1858.*

Parise la Duchesse pp. G. F. DE MARTONNE. *1836.*

Du Prestre et des II. ribauds v. MONTAIGLON-RAYNAUD. *Rec. T. III. p. 58.*

Quatre fils d'Aymon pp. MICHELANT. *1862.*

RABELAIS *pp.* ESMANGART *et* ÉLOI JOHANNEAU. *1823.*

Digitized by Google

Raoul de Cambrai *pp.* P. Meyer *et* A. Longnon. *1882.*
Renart, roman de, pp. Méon *suppl. p.* P. Chabaille. *1825.*
Roger de Collerye, *nouv. éd. pp.* Charles d'Héricault. *1855.*
Roland, chanson de, pp. Léon Gautier. *Tours, 1876.*
Roman de la Rose pp. F. Michel. *1864.*
Roman bourgeois de Furetière pp. Piere Jannet. *1888.*
Rutebeuf *pp.* Achille Jubinal. *1839.*
Trubert, roman de, p. Douins v. Méon. *N. R. T. I. 237.*
La vie de Saint Gilles p. Guill. de Berneville *pp.* Gaston, Paris *et* Alph. Bos. *1881.*
Ville-Hardouin, *Conquête de Constantinople pp.* Nat. de Wailly. *1872.*
Villon, *Oeuvres pp.* Pierre Jannet. *1876.*
Violette, *roman de la, p.* Gibert de Montreuil *pp.* Fr. Michel. *1834.*

C. F. Winter'fche Buchdruckerei.

Digitized by Google

3 2044 050 654 219



Digitized by Google



Digitized by Google